

Pfarrblatt



Ver-rückte Zeiten

Schwerpunkt

Ver-rückte Lebensentwürfe: Heilige, Visionäre und Querdenker

Dompfarre

Geburtstagsjubilare · Pfarrklausur · Im Dienste des Nächsten · Archiv: »Wolfs-Segen«

Spirituelles

Liebblingsgebete von Circus-Seelsorger Heller · Hl. Kassia · Wegzeichen: Das Singertor

Lesestoff

Glaube, der nach Freiheit schmeckt · Wie ein jüngerer Bruder · Steffl



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Weihnachten – ein ver-rücktes Geheimnis	4
■ Vom Lebemenschen zum Heiligen	6
■ Krank – oder einfach nur verrückt?	7
■ Gottes Liebe ist verrückt	8
■ »Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist«	10
■ Zwischen Entrückung und Brecheisen	11
■ Vom Abenteuer und Wunder menschlicher Begegnung	12
■ Philipp Neri – der Narr Gottes	13
■ Ester, die Retterin ihres Volkes	15
■ »Wissen S' eh, ich bin halt die Verrückte«	16
■ »... sie ragen heraus unter den Aposteln ...«	17
■ Ver-rückend	18
■ Das Unsichtbare sichtbar machen	19
■ Die Liebe ist der Weg zum Glück	20
■ Wenn Verrückt sein ganz normal ist	21
■ Grenzen sprengen und Orientierung sein!	22
■ Eine tägliche Mahlzeit für 2,5 Millionen Kinder	23
■ Deborah	25
■ Was ist in Ihrem Leben ver-rückt?	26
■ Gratulation Domdekan	28
■ Gratulation Dombaumeister	29
■ Pfarrausflug	30
■ Salve, Magister Petrus Niger!	30
■ Blitzlichter aus St. Stephan	31
■ Um anderen zu helfen ...	32
■ Miteinander auf dem Weg	33
■ Glaube, der nach Freiheit schmeckt	34
■ Voneinander lernen und zuhören	34
■ Steffl	35
■ Wegzeichen: das Singertor	36
■ Mein Lieblingsgebet	37
■ Die hl. Kassia	38
■ Festliches Essen	39
■ Aus dem Archiv: Wolfs-Segen	40
■ Danke lieber Erich Hammer!	41
■ Chronik	41
■ Weihnachten in St. Stephan	42
■ Weihnachten im Pfarrgebiet	43
■ Termine	44
■ Sternsinger	45
■ Zum Nachdenken	48
■ Impressum	48

Ver-rückt werden



„Du machst mich noch ganz verrückt!“ – Wenn kleine Kinder einen ganz bestimmten Wunsch haben, den sie immerfort äußern, kann das manchmal sehr nervend sein. Das gilt aber auch für alle Menschen, die ein bestimmtes Anliegen hartnäckig verfolgen und so lange bei anderen an- und nachfragen, bis sie mit ihrem Drängen und Bitten an ihr Ziel gekommen sind. Visionäre, Querdenker und Heilige ecken mit ihren oft verrückt anmutenden Ideen an, hinterfragen gesellschaftliche Normen und prangern Ungerechtigkeiten an. Sie erheben ungefragt ihre Stimme, verschenken ihr Eigentum oder besetzen fremde herabgekommene Gemäuer, um ihnen eine neue Bestimmung zu geben. Sie setzen für andere ihr eigenes Leben aufs Spiel oder geben sich mit Personen ab, mit denen sogenannte „normale“ Menschen nichts zu tun haben wollen. Dieses Pfarrblatt erzählt von solchen Menschen, die aus ihrer Rolle ge-

fallen sind – kunterbunt gemischt, quer durch die Geschichte. Es geht um Männer und Frauen, innerhalb und außerhalb der Kirche stehend, manche von der Inquisition verfolgt, um später dann doch heilig gesprochen zu werden. Menschen, die offen waren, sich in ihrem Leben ver-rücken haben lassen und dadurch Unmögliches möglich gemacht haben. Die Ausrede, dass ein Einzelner nichts bewegen kann, gilt für sie nicht.

Sie mögen nun vielleicht fragen: Aber warum ein solches Thema zu Weihnachten?

Gottes Liebe ist verrückt

Weihnachten ist das Fest des Unerwarteten. Wenn Gott der Schöpfer von allem ist und alle Macht hat, wenn Gott der Größte ist, der alle unsere Vorstellungen übersteigt – warum tut sich Gott das, was wir zu Weihnachten feiern, überhaupt an? Warum die Suche nach einer Herberge, der Geruch eines Viehstalls, Bedrohung und Flucht? Gottes Sohn hätte sich doch einen angenehmeren Start in dieser Welt verdient! Gott muss wohl ein bisschen verrückt sein – verrückt aus Liebe. Aus Liebe zum Menschen und seiner gesamten Schöpfung. Sich freiwillig in eine Abhängigkeit zu begeben, das tun nämlich nur Liebende. Aber das, was an Gott töricht und verrückt erscheint, ist weiser als die Menschen, schrieb der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief über die Torheit christlichen Glaubens (vgl. 1 Kor 1,25). Gott lässt das Kleine und Niedrige groß werden. Und die, die ohnehin alles haben, lässt er leer ausgehen. Ungerechte Strukturen werden beseitigt, verrückt bzw. zurechtgerückt. Das ist die Logik Gottes – die Logik der Liebe. Maria weiß ein Lied davon zu singen. (vgl. Lukas 1,46-55)

Nur die Liebe überwindet die Müdigkeit

Die Advent- und Weihnachtszeit ist die Einladung, still zu werden, das eigene Herz weit zu machen und zu hören, was Gottes (vielleicht verrückter) Plan für mein Leben ist. Was ist mir wichtig? Wofür

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.

Liebe Freunde!

brenne ich? Was sind meine Stärken und wie kann ich in der Welt und in der Kirche etwas zum Besseren verändern? Im letzten Interview vor seinem Tod (2012) stellte der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini fest: „Die Kirche ist zweihundert Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht? Haben wir Angst? Angst statt Mut? Wo doch der Glaube das Fundament der Kirche ist. Der Glaube, das Vertrauen, der Mut. [...] Nur die Liebe überwindet die Müdigkeit.“

Wege der Liebe

So wünsche ich Ihnen für das neue Jahr den Mut, Festgefahrenes zu hinterfragen, den festen Glauben, dass Gott sich um uns sorgt und uns liebt, und schließlich das Vertrauen, dass, wenn wir uns ihm zur Verfügung stellen, nichts unmöglich ist. Vor allem aber wünsche ich uns, dass wir in der Liebe wachsen. Es ist die Liebe, die Menschen bewegt, nachts aufzustehen, um nach dem weinenden Kind zu sehen oder nach dem kranken, pflegebedürftigen Partner. Es ist die Liebe, die Menschen bewegt, sich in der wenig bemessenen Freizeit ehrenamtlich für Menschen zu engagieren, um die sich sonst niemand kümmert. Es ist die Liebe, die im Kleinen wie im Großen – allen Misserfolgen und Rückschlägen zum Trotz – Wege des Friedens sucht. Unermüdlich.

Gesegnete Weihnachten! Herzlichst,

Ihre Birgit Staudinger

„Ich klage mich an!“ – Auch ich kenne Gefühlsschwankungen, die mich in eine tiefe Depression stürzen könnten, wenn ich manchmal denke, die Welt gerät vollständig aus den Fugen. Die Weltnachrichten künden jeden Tag von Neuem von Gewalt, Terror und Kriegseignissen. Kann unser frommes Bemühen und Gebet dagegen überhaupt etwas ausrichten? Müssen wir uns nicht dem alten Vorwurf stellen, dass wir als Kirchen und spirituell bewegte Menschen nur eine billige Vertröstung auf das Jenseits anbieten und nicht wirklich den Lauf der Geschichte verändern können?

Gebet wider alle Hoffnungslosigkeit

Die Wirkung der Bilder und Videos von Krieg und Gewalt verändern uns tatsächlich, wenn wir nicht lernen, auch andere Bilder zu studieren. Womit befassen wir uns und was lassen wir auch an unsere Kinder herankommen? Papst Franziskus spricht in seiner vorweihnachtlichen Botschaft an die Jugend von der Notwendigkeit des Gebetes für eine Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit. „Liebe Jugendliche, wenn euch der Nebel der Angst, des Zweifels und der Beklemmung umgibt, und ihr die Sonne nicht mehr sehen könnt, dann nehmt den Weg des Gebetes.“ Die christliche Hoffnung sei die in der Liebe und im Glauben verwurzelte Gewissheit, dass Gott niemanden jemals allein lassen würde. Sich die Hoffnung und Freude nicht verdrießen zu lassen, sondern: „Bewahrt den Funken, der in euch entzündet



wurde, gebt ihn aber zugleich weiter: ihr werdet sehen, dass er wachsen wird!“

Wenn wir mit den Jugendlichen unseren Lebensstil an der Hoffnung ausrichten, anstelle uns unreflektiert an der Verbreitung von schlechten Nachrichten schuldig zu machen: „Versucht jeden Tag ein Wort der Hoffnung zu teilen. Werdet zu Säulen der Hoffnung im Leben eurer Freunde und all jener, die euch umgeben.“ „Freut euch in der Hoffnung“ ist auch konsequenterweise der Titel dieser Botschaft des Papstes an die Jugend, aber zugleich auch an uns alle in dieser verrückten Zeit. Wo können wir am Frieden mitbauen? Berichte über Momente des Innehaltens und Feierns trotz äußerer Kriegshandlungen haben mich immer schon sehr bewegt. Die Sehnsucht nach Frieden wird gerade in Kriegsgebieten zwar jeden Tag Lügen gestraft, aber viel verrückter wäre es doch, die Hoffnung ganz aufzugeben. Und diese Hoffnung auch einzuüben, ist die Einladung von Weihnachten: In der Schlichtheit des Stalles auch im Lärm und Geheule des Krieges innezuhalten und der Hoffnung auf Frieden Raum zu geben. Einen kleinen Anfang kann ich setzen. Gott möge daraus mehr machen.

Mit den besten Segenswünschen für eine friedliche Weihnachtszeit grüßt Sie in und aus und rund um St. Stephan ihr dankbarer und fürbittender

Toni Faber



Titelseite:
„Friedensnacht
an der Front“, 2023,
Künstler: Pedro Alves Filho,
Warendorf, Foto:
Stephan Kube, Greven



Weihnachten – ein ver-rücktes Geheimnis

Gedanken von Andreas R. BATLOGG SJ über das Fest des „heruntergekommenen Gottes“ – Gott, der gekommen ist, um zu bleiben

„Alle Jahre wieder ...“ – feiern wir Weihnachten. Was feiern wir da? Und wie? Karl Rahner SJ (1904–1984) hat in seinen Meditationen oft den „Weihnachtszauber“ aufs Korn genommen: Tannenbaum, Weihnachtsmusik, Geschenke, fromme Bräuche ... „Und wenn das Religiöse zur Steigerung der Stimmung beigezogen wird“, so der Jesuit, „dann ist es besonders schön und rührend.“ Deshalb seine kritischen Rückfragen: „Ist das alles an Weihnachten? Ist das die Hauptsache? Oder ist das Schöne und Gemüthafte, das Stille und Trauliche nur das schöne, milde Echo eines Ereignisses, das eigentlich an diesem Tag gefeiert wird, und irgendwo ganz anders, viel höher im Himmel, viel tiefer in den Abgründen und viel innerlicher in der Seele geschieht?“

Das Fest des „heruntergekommenen Gottes“

In solchen Fragen finden sich heute viele wieder. Der vorweihnachtliche Trubel, die Kommerzialisierung nehmen zu – die Sehnsucht, dass es auch anders sein könnte aber auch! „Reduktion! Warum wir mehr Weniger brauchen“ war das Motto der Salzburger Hochschulwochen im vergangenen Sommer. Das wäre auch eine Devise für das Fest am 24./25. Dezember. Denn Weihnachten ist mit vielen Erinnerungen und Erwartungen verbunden – und überladen. Deswegen liegt die Versu-

chung nahe, das Fest „in Szene zu setzen“. Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, an Heiligabend 1818 von Franz Xaver Gruber und Joseph Mohr in Oberndorf bei Salzburg uraufgeführt, ist weltweit in mehr als 320 Sprachen und Dialekten verbreitet. Ein Frank Sinatra konnte damit später ebenso bezaubern wie heute ein Andrea Bocelli oder andere berühmte Interpreten.

Wer Kinder hat, kommt manchen Zwängen in der Weihnachtszeit kaum aus. Christkindlmärkte und Glühweinpartys: All das hat wenig mit dem Ursprung des Festes zu tun. Vom Weihnachtsrummel wieder zum „Weihnachtszauber“ im besten Sinn des Wortes zu kommen – wie gelingt das? „Die Weihnacht“, so Rahner, „ist mehr als ein bisschen tröstliche Stimmung. Auf das Kind, auf das eine Kind kommt es an diesem Tag, in dieser heiligen Nacht an. Auf den Sohn Gottes, der Mensch wurde, auf seine Geburt. Alles andere an diesem Fest lebt davon, oder es stirbt und wird zur Illusion. Weihnacht heißt: Er ist gekommen.“ Der deutsche Priester und Poet Wilhelm Bruners, der jahrelang die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Katholischen Bibelwerks im Österreicherischen Hospiz in Jerusalem geleitet hat, nennt Weihnachten das Fest des „heruntergekommenen Gottes“.

Verrückt: Gott beginnt sein Erdenleben im Stall

Es ist schon verrückt: In einem Stall kommt Gott zur Welt. Was für ein Lebensbeginn! Hätte er sich nicht andere Umstände aussuchen können für seinen Start ins Erdenleben? Eine angenehmere Umgebung? Er, der doch der Allmächtige ist? Er fällt nicht vom Himmel, in einem kosmischen Spektakel („deus ex machina“). Er wird als Kind geboren, wie wir. Ein Wunschkind? Der ewige Gott, der Schöpfer des Kosmos, als Baby: nackt, hungrig, verwundbar, völlig

angewiesen auf andere. „Wir stehen vor der Krippe“, so Rahner an anderer Stelle: „Da, in diesem Stall fängt das irdische Leben an, in dem Gott sich aussagt, er selber [...]. Der Ort ist eng und bleibt es. [...] In diesem Kind aber bringt Gott es fertig, seine Unendlichkeit in ein so kleines Dasein hineinzuzwängen.“

Es ist verrückt: Maria und Josef sind nicht verheiratet. Josef ist nicht der Vater. Aber er ist trotzdem bei seiner Verlobten geblieben. Weil er ihr geglaubt hat. Es ist verrückt: „Wie blöd“ musste er sein, um darauf reinzufallen? So sagen manche bis heute. Oder denken es sich. Es ist verrückt: Josef hat das Unglaubliche geglaubt, etwas, für das es keine plausiblen Vorstellungen gab – dass das Kind, das Maria erwartet, von Gott ist. Welche Erklärung gab und gibt es dafür, die überzeugen könnte?

Leider ist es eine stehende Redewendung geworden, über die ich mich immer ärgere, wenn ich sie höre: „Wie die Jungfrau zum Kind kommen“. Ein Ausdruck von Hilflosigkeit – der ironische Umgang mit Wirklichkeit. Flucht vor dem Mysterium in die Plausibilität? Aber Hand aufs Herz: Welcher Vater würde das seiner Tochter glauben: „Ich bin schwanger, aber ich hatte keinen Sex?“ Welcher Ehemann würde es seiner Frau glauben (wollen)? Es ist verrückt: So in die Welt gekommen zu sein und nicht anders – das mutet Gott uns zu. Verrückt!

Wer kann das verstehen? Wäre es nicht auch anders gegangen? „Jungfraugeburt“ – ein Thema für die Märchenwelt? „Wie die Jungfrau zum Kind kam“ ist sogar der Titel einer wissenschaftlichen Studie von Gregor Emmenegger (Untertitel: „Zum Einfluss antiker medizinischer und naturphilosophischer Theorien auf die Entwicklung des christologischen Dogmas“, Münster 2017), der an der Universität Fribourg/Schweiz Patristik, Dog-

Andreas R.
Batlogg ist
Jesuit, Theologe
und Publizist.





Es ist verrückt: Wo Menschen sich auf Gott einlassen, auf seine Zumutungen und seine Verheißungen, geschieht Unerklärliches.

men- und Alte Kirchengeschichte lehrt. Auch der Ausdruck „unbefleckte Empfängnis“, der sich auf Marias Anfang durch ihre Eltern Anna und Joachim bezieht, ist ein Opfer von Witzeleien geworden, erst recht, seitdem die Kirche daraus (1854) ein Dogma gemacht hat.

Ein neuer Anfang: Weil Miriam zustimmte ...

Es ist verrückt: Weihnachten wurde nur möglich, weil eine junge Jüdin, vielleicht war sie noch ein Mädchen, zustimmte – Miriam. Weil sich Maria einließ auf eine ungeheuerliche Zumutung. So wurde ein neuer Anfang möglich. Die Uhren blieben nicht stehen wegen dieser Geburt. Aber Hirten, einfache Menschen, keine Akademiker und schon gar keine Theologen, spürten spontan: Da ist mehr als ein schnuckeliges Baby! Mehr als ein Paar, das sich registrieren lassen wollte, weil

neue Steuerlisten in Arbeit waren, und das unterwegs von Wehen überrascht wurde.

Weihnachten ist der Geburtstag Jesu. Christen feiern ihn Jahr für Jahr. Wir erinnern uns daran, dass Gott Mensch wurde. Es ist verrückt: Wir tun manchmal so, als sei das eine Selbstverständlichkeit. Die griechische Antike ließ Götter in Menschengestalt auf die Welt kommen. Sie kamen, um wieder zu gehen – ein zeitlich befristetes Welt-Intermezzo sozusagen. Unser Gott ist gekommen, um zu bleiben. Bis heute, über 2000 Jahre später, erinnert die westliche Zeitrechnung daran, wenn sie die Jahre in „vor“ und „nach Christi Geburt“ einteilt.

Es ist verrückt: Die Nachricht von dieser Geburt versetzte König Herodes in Aufregung – „und mit ihm ganz Jerusalem“ (Mt 2,3). Sterndeuter waren angereist, von weither: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufge-

hen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.“ (Mt 2,2) Sie sollen Herodes Bericht erstatten, sobald sie das Neugeborene gefunden haben. Ein Thronanwärter, der, wie von den Propheten verheißt, in Bethlehem geboren wird, der Stadt Davids: Das kann ihm gefährlich werden! Als die Fremden aus dem Morgenland nicht zu ihm zurückkehren, wegen eines Traums, in dem sie davor gewarnt wurden, gerät Herodes in Panik. Er lässt alle Buben unter zwei Jahren umbringen. Auch wenn der Kindermord von Bethlehem vermutlich fiktiv war und historisch nicht gesichert ist: Auch Maria und Josef ziehen wegen eines Traums ins Exil und verbringen einige Jahre in Ägypten, bevor sie nach Nazareth zurückkehren, nachdem Herodes gestorben war (Mt 2, 13–15).

Verrückt: Wenn Menschen sich auf Gott einlassen

Es ist verrückt, immer wieder: Wenn und wo Menschen sich auf Gott einlassen, auf seine Zumutungen ebenso wie auf seine Verheißungen, geschieht Ungeheuerliches. Geschieht Unerklärliches. Geschehen manchmal sogar Wunder.

„Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns“ (Mt 1,23): Der Evangelist identifiziert den bei Jesaja (Jes 7,4) verheißenen Sohn mit Jesus. Der Name Jesus (Jehoschua, Jeschua) heißt: „Gott hilft/rettet“. Nehmen wir es wörtlich: Gott ist da für uns, für mich – und in diesem Kind in der Krippe hat er gleichsam ein Gesicht bekommen. Noch einmal mit Rahner: „In uns an Jesus wissen wir, was wir an Gott haben. Anders nicht.“

Wie wäre es mit diesem Gedankenexperiment an Weihnachten 2023: Einmal überlegen, still an der Krippe sitzend, zuhause oder im Stephansdom, wo mein Leben verrückt wurde, weil ich mich als Christ zu einem Gott bekenne, der in diesem Kind zur Welt gekommen ist? ■

*Weitere Texte von Karl Rahner:
Von der stillen Weihnacht
unseres Herzens, hgg. von
Andreas R. Batlogg SJ, Peter Suchla,
Matthias-Grünwald-Verlag 2022*



Vom Lebemenschen zum Heiligen

„Ich habe das meine getan...“ – Diese Worte mit dem Zusatz „was euer ist, möge Christus lehren“ hat Franz von Assisi, am Abend des 3. Oktobers 1226, nackt am Boden liegend, kurz vor seinem Tod, gesprochen. Er hat seinen eigenen Weg gefunden. Und wie steht es mit uns? Gedanken des Franziskanerpaters Thomas LACKNER über den heiligen Franz

Wer war Franz von Assisi?

Er hat vor vielen Jahrhunderten gelebt und trotzdem ist er heute noch in aller Munde. Ja, Franziskus ist ein Heiliger, der mit vielen Zeitgenossen anfangs eines gemeinsam hatte: er ging zunächst im Weltlichen voll auf. Als Sohn wohlhabender Eltern war er auf die „Butterseite“ des Lebens gefallen und genoss das Leben in vollen Zügen.

Doch ein Krieg zwischen den Städten Assisi und Perugia beendete das sorgenfreie Leben des Franziskus und nach Gefangenschaft und Krankheit klopfte die „Sinnfrage“ ganz laut an das Lebenstor des späteren Heiligen.

Wozu bin ich berufen?

Diese Frage, die auch viele heutige Zeitgenossen bedrängt, fordert eine Antwort, die Franziskus mit seinem radikalen „Neuanfang“ gab. Betend, in der kleinen Kapelle von San Damiano, bekam er vom Gekreuzigten Herrn Jesus eine Antwort, die ihn nicht mehr losließ und sein bisheriges Leben auf den Kopf stellte.

Die Armen, die Verbundenheit mit der Schöpfung, die

Verwurzelung in Gott und „minderer Bruder“ sein zu dürfen, gaben dem Leben des Franziskus eine Neuausrichtung. Das Göttliche brach in das Leben des Franziskus ein und sorgte dafür, dass sein bisheriges Lebenskonzept, das vor allem sein Vater Pietro Bernardone für seinen Sohn schmiedete, im wahrsten Sinne des Wortes „über den Haufen geworfen wurde“. Gott durfte nun wieder im Leben des Franziskus Regie führen.

Was passiert, wenn ein Mensch Gott in sein Leben lässt?

Ein solcher Mensch wird offen für eine Wirklichkeit, die größer ist als der Mensch. Eine Wirklichkeit, die diese Welt übersteigt. Und in dieser Wirklichkeit wird Gott ein Freund des Menschen. Und genau diese Freundschaft wurde Franziskus geschenkt und machte sein Leben so wertvoll, dass es auch nach Jahrhunderten in unsere Gesellschaft strahlt.

Was hatte Gott mit Franziskus vor?

Franziskus merkte, dass die Freundschaft Gottes mit ihm eine persönliche Antwort verlangt: Gott unter den Menschen wieder bekannt zu machen. Viele Menschen hatten damals im 13. Jahrhundert Gott aus den Augen verloren. Ja, Gott ist den Menschen im wahrsten Sinne des Wortes „abhanden gekommen“, er war für viele Menschen scheinbar nicht mehr spürbar. Als Franziskaner würde ich meinem Ordensvater in dieser Zeit folgende Fragen in den Mund legen:

Wie kann ich den Menschen wieder den Blick zum Himmel zeigen? Wie kann ich mithelfen, dass Gott wieder eine Rolle im Leben der Menschen spielt und sich nicht mit einer Nebenrolle zufriedengeben muss?

Franziskus ist wirklich verrückt und ver-rückt damit eingefahrene Gedanken und Lebensgewohnheiten

Viele Antworten des Franziskus sind verrückt und genial zugleich. So spürte er

zum Beispiel, dass für viele seiner Zeitgenossen die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus gleichgültig geworden ist. Ein Freund von ihm sieht in einem Traum das Jesuskind tot in der Krippe liegen und Franziskus „haucht“ dem „Christuskind“ und damit Weihnachten wieder neuen Lebensatem ein. Vor genau 800 Jahren lässt er in Greccio, einer Einsiedelei in der Region Lazio (heute zwei Autostunden von Assisi entfernt) ein historisches Krippenspiel inszenieren: Er will damit nichts anderes als „Christus zu den Menschen bringen“. Er „verlebendigt“ das Geschehen der Menschwerdung.

Die Erfahrung der ersten Krippenfeier in Greccio tut auch uns gut

Damals, vor 800 Jahren in Greccio, war das kein Märchen, sondern die Erfahrung des hl. Franziskus mit einem Gott, der uns Menschen einen tiefen Einblick in seine Liebe schenkt. Daher weiß der Biograph des hl. Franz, Thomas von Celano, zu berichten: Franziskus war in Greccio „von wunderbarer Freude überströmte“ und alle, die mitfeiern, „mit neuer Freude erfüllt“ worden. Diese „weihnachtlichen Gotteserfahrungen“ können auch wir heutige Menschen erfahren, wenn wir es schaffen, dass Christus ein Stück weit in mir, meinem Herzen und meinen Gedanken einen Platz findet, wo er geboren werden kann.

„Sprechende Krippe“ in der Basilika Frauenkirchen

Die Figuren der aufgestellten Weihnachtskrippe in der Basilika Frauenkirchen „können sprechen“, damit das erste Krippenspiel in Greccio uns auch hier und heute vom Wunder der Menschwerdung erzählt. Kinder verleihen den einzelnen Figuren ihre Stimme und Scheinwerfer „beleuchten“ die Szene von Weihnachten für das Auge. Per Knopfdruck wird die Menschwerdung „lebendig“, aber die Besucher entscheiden, ob dieses „göttliche Schauspiel“ auch ihre Herzen und Seelen erreichen darf. Gesegnete Weihnachten! ■

P. Thomas Lackner ofm ist Stadtpfarrer von Frauenkirchen im Burgenland.





Die „sprechende Weihnachtskrippe“ ist in der Wallfahrtskirche und Basilika Frauenkirchen vom 24. 12. 2023 bis 31. 1. 2024 aufgestellt und kann täglich zwischen 6–21 Uhr besucht werden.

Krank – oder einfach nur verrückt?

Betrachtungen eines Arztes über den Begriff der „Verrücktheit“.
Von Reinhard HALLER

„Verrückt“ ist ein sehr vielseitiger und schillernder Begriff, der nicht nur im Zusammenhang mit psychischen Störungen gesehen werden darf. In der Alltagssprache hat er oft einen ganz anderen Sinn: Wir freuen uns manchmal ganz verrückt und sind hin und wieder verrückt schlecht aufgelegt. Einmal spielen Kreislauf oder Nerven verrückt, dann sind wir irre glücklich oder – wenn wir Glück haben – verrückt verliebt. Wir lassen uns vom nörgelnden Partner verrückt machen und werden ganz verrückt, wenn uns Vorgesetzte verrückt viel kritisieren. Halb bewundernd, halb verzückt bezeichnen wir exzentrische Zeitgenossen als „verrückte Typen“ und Mitmenschen, welche im positiven Sinn verrückt denken, als „Querdenker“. Wenn wir über große Erfinder oder Künstler staunen, assoziieren wir deren geniale Leistung nicht ungern mit dem Wahnsinn, also der Verrücktheit. Dem Gegenüber hat aber der Nobelpreisträgers Niels Bohr (1885–1962) gesagt, die verrückten Ideen seien das Salz der Erde.

Beim Verrücktheitsbegriff geht es um mehr als um gern gebrauchte Beschimpfungen oder psychodiagnostische Abstempelungen. Auch ungewöhnliche Begabungen und außerordentliche Leistungen, revolutionäre Gedanken und originelle Verhaltensweisen sind verrückt. Genauso akzentuierte Persönlichkeitszüge, intensive Leidenschaften oder ext-

reme Sportarten. Was sind denn kreative Denkweisen, aus dem Rahmen fallende Vorstellungen, unkonventionelle Lösungen oder wundersame Ereignisse anderes als Verrücktheiten? Und die Entzückungen der heiligen Teresa von Ávila (1515–1582) sind wohl eher tiefe meditative Erlebnisse und einzigartige mystische Erfahrungen als eine Geisteskrankheit.

Entrückung aus dem Alltag

Der Mensch braucht manchmal die Entrückungen aus dem Alltag, ja er muss sich aus der Eintönigkeit des Gewöhnlichen, aus fesselnden Verpflichtungen und permanenten Zwängen, ja aus der Erstarrung in der Normalität herausrücken. Nur so kann er sich distanzieren und neue Kraft schöpfen. In der Entrückung gewinnt er neue Sichtweisen und gelangt durch Loslassen zu mehr Gelassenheit. Solch positive Entrückungen beginnen bei Tagträumereien und kreativen Pausen. Oft suchen wir die Verrückung durch Ekstase, also das Heraustreten aus der Normalität. Die gängigste und am leichtesten erreichbare Form der Verrücktheit ist der Rausch. Trance, Meditation und andere Tiefenentspannungen sind nichts anderes als milde Verrückungen, heraus aus der Außenorientierung und hinein in die Sphären der Innenwelt. Selbst der Begriff „Existenz“ bedeutet, in das Leben hinein zu rücken.

Grenze ist die Selbstbestimmung

Aus der wohlthuenden Entrückung darf aber niemals – das ist die Gefahr – eine

krankhafte Verrücktheit werden. Diese können wir nicht mehr steuern, vielmehr kommt sie über uns und wir sind ihr ausgeliefert, meist auf unangenehme Weise. Die Grenze zwischen gesunder und pathologischer Verrückung liegt in jener der Selbstbestimmung, das heißt, wir müssen immer Frau und Herr in unserem psychischen Haus bleiben und selbst bestimmen können, wie und wann wir aus der Entrückung zurückkehren in die Normalität. Denn krankhafte Verrücktheit ist verbunden mit einem Zustand der wahnhaften Wehrlosigkeit und deshalb oft gefährlich.

Höchste Form des Glücks

Wenn wir uns mit dem Verrücktheitsbegriff befassen, soll nicht der populären Vorstellung, wonach die Normalen die wirklich Verrückten und Letztere die eigentlich Normalen seien, ein weiteres Mal gefrönt werden. Vielmehr geht es um eine differenzierte Betrachtung des Verrückens mit besonderer Beachtung der Chancen positiven Herausrückens aus dem „Stinknormalen“. Folgen wir doch dem Wort des großen Theologen und Philosophen Erasmus von Rotterdam (ca.1467–1536): „Die höchste Form des Glücks ist ein Leben mit einem gewissen Grad an Verrücktheit.“ ■

Reinhard Haller
ist Professor
für Psychiatrie
und Neurologie,
Psychotherapeut,
Gerichtsgutachter
und Buchautor.





Gottes Liebe ist verrückt. Bei Gott wird das Kleine ganz groß

Vor über 30 Jahren ging der Jesuit P. Georg SPORSCHILL im Auftrag seines Ordens zu den Straßenkindern von Bukarest. Seither begegnet er dort Menschen, deren Lebensgeschichten von den unkonventionellen und unglaublichen Wegen der Liebe Gottes Zeugnis geben.

Lasst mich die Geschichte eines Straßenkindes erzählen! Sein Name ist Moise. Ich begegnete ihm zum ersten Mal vor dreißig Jahren, da hauste er in einem Kanal. Er fiel auf in der Horde von Straßenkindern, die mich damals am Bahnhof in Bukarest bettelnd bestürmten. Moise war etwas kleiner als die anderen, aber stämmig gebaut. Er machte sich zum Sprecher der zerlumpten Gestalten. Wir beiden schlossen einen Pakt, das schützte mich vor Angriffen der Verzweifelten, kostete mich aber einiges. Seine Liste an Wünschen war lang, und die hatte ich zu erfüllen. Moise forderte nicht nur für sich, sondern für viele. So stieß er den vierjährigen Razvan in meine Arme und befahl: „Den musst du in ein Haus aufnehmen, er kann nicht am Bahnhof bleiben!“ Ich versprach das Problem zu lösen, aber erst am nächsten Tag. Da aber krallte sich der Kleine in meine Hand und protestierte. „Acum, acum – jetzt, nicht morgen will ich mit!“ Moise begleitete uns bis zum Haus Lazarus, um sicherzustellen, dass der Kleine aufgenommen würde. Unterwegs erzählte er: Die Mutter des Kleinen war auf der Straße gestorben, betrunken abgestürzt. Moise hatte ihre Beerdigung organisiert und ihre Kinder zum Friedhof gebracht. Ramona und Augustin, die anderen Kinder der unglücklichen Mutter, sind wenige Jahre später an Drogen in einem Hinterhof elend zugrunde gegangen. Geblieben ist nur Razvan.

Als er sechs war, brachten wir ihn in die Schule, und er machte seinen Weg. Er lernte kochen und kam als junger Mann nach Österreich, wo er in einem Gasthaus Tag und Nacht arbeitete. Heute spricht Razvan gut Deutsch, er hat eine eigene Wohnung und ein Auto. Er ist ein verlässlicher Mitarbeiter in der Küche des Stifts Klosterneuburg geworden. Wenn er ein paar Tage frei hat, fährt er mit dem Flixbus vierzehn Stunden von Wien nach Sibiu, um Moise zu besuchen, seinen Lebensretter und Freund. Razvan ist zu einem wichtigen Sponsor für Moise geworden, der immer ein Bier und Zigaretten braucht.

„Unser Mann“ auf der Straße

Das Leben Moises verlief anders als bei seinem Schützling. Mehrmals haben wir ihn in ein Haus aufgenommen, er war auch kurze Zeit in der Schule, doch es zog ihn immer wieder auf die Straße. Dort war er über zwei Jahrzehnte „unser Mann“, der alle Tragik rund um den Bahnhof kann-

te und uns mit Aufträgen versorgte. Im Winter trug er alle Kleider, die er besaß, am Leib, hatte vor Kälte aufgesprungene Hände, die aber trotzdem noch eine Zigarette halten konnten. Manchmal fand ich ihn bewusstlos von Alkohol und Drogen in einer Ecke liegen. Es tat weh. Wie lange würde er das noch aushalten?

Nach zwanzig Jahren verließ ich Bukarest, das Projekt für die Straßenkinder kam in andere Hände. Auch die Zeiten in Rumänien waren andere geworden, bessere. Ich begann mit einem neuen Werk in Siebenbürgen, wo viele Roma in Armut leben. Fast in jedem Dorf am Rand oder unten am Bach gibt es eine verwaahrloste Siedlung. Da ist der einzige Reichtum der Kinderreichtum, aber es gibt keine Voraussetzungen zum Lernen oder für den Schulbesuch, auch, weil die meisten Eltern nicht lesen und schreiben können. Kaum war die neue Gemeinschaft ELIJAH gegründet, stand Moise vor der Türe. Er schleppte eine riesige Ikone mit, die die



Alle kennen ihn am Bukarester Bahnhof: Moise. Nun hat er begonnen, auch zu malen: Kinder im Kanal unter dem großen Park. Die Kerzen haben sie in einer Kirche gestohlen. Moise öffnet den Kanaldeckel.



P. Georg Sporschill SJ, Gründer der CONCORDIA Sozialprojekte, initiierte zusammen mit Ruth Zenkert den Verein ELIJAH im rumänischen Siebenbürgen. Hier widmet er sich den ansässigen Roma, vor allem den Kindern und der Jugend, um ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen.

Kinder vor langer Zeit für unsere Kapelle im Sozialzentrum in Bukarest gemalt hatten. Er war natürlich schwarz mit dem Zug gefahren und meinte: Fast hätte ich wegen der Ikone eine zweite Fahrkarte bezahlen müssen. Damit wurde gleich klar, was wir ihm jetzt schulden.

Es war herrlich, wieder mit ihm zusammen zu sein. Seine Ideen, seine Späße sind ein Genuss. Er öffnete die Türen zu allen Häusern und Hütten im Dorf. Schnell hatte er überall Freunde, die sein Theater und seine Hilfe liebten. Er versprach allen alles, was uns ziemlich unter Druck setzte. Einmal lieb er sich das Fuhrwerk eines Bauern aus und galoppierte durch das Dorf. Betrunken, wie er war, verlor er die Kontrolle und stürzte vor der Dorfbar, wo die Biertrinker saßen, mit Ross und Wagen in den Graben, vor den Augen des Pferdebesitzers. Moise kroch aus dem Wasser und flüchtete, während die Bauern das Pferd aus dem Graben zogen. Erst nachts wagte er sich aus seinem Versteck und kam zu uns, mit blauen Flecken am ganzen Körper. Aber er hatte wieder einmal überlebt. Mit einem Sack seiner Habseligkeiten verließ er frühmorgens fluchend das Dorf. Ich weiß nicht, ob er sich oder uns oder die ganze Welt beschimpfte.

Stets jemand am Verhungern oder Sterben, im Gefängnis oder krank ...

Bald rief Moise wieder aus Bukarest bei uns in Siebenbürgen an, an manchen Ta-

gen zehn, zwanzig, dreißig Mal. Er fand immer jemanden, der ihm ein Handy lieh, manchmal war es sogar ein Polizist. Alle kennen Moise, er ist eine Respektperson am Bahnhof. Stets hatte er Aufträge für uns, weil jemand am Verhungern oder Sterben war, im Gefängnis oder krank. Fünf Fahrstunden von uns entfernt, verband uns Moise mit den menschlichen Katastrophen am Bukarester Bahnhof. Auf Drängen von Moise begannen wir wieder mit Streetwork: eine Wärmestube, Waschgelegenheiten, eine Kantine und ein Raum, in den die Straßenmenschen ihre Sorgen bringen können. So ist die „Casa Luisa“ vom Himmel gefallen, wo wir uns doch auf unser Werk in Transsylvanien beschränken wollten. Zumal uns schon die Not der Roma und die ständigen Auseinandersetzungen mit den Behörden überfordern.

Zum Abschluss des Schuljahres feiert ELIJAH immer ein großes Fest, den „Rabentanz“, der dieses Jahr zum elften Mal stattgefunden hat. „Rabe“, das ist in Rumänien das ärgste Schimpfwort für die Roma mit den dunklen Gesichtern, doch nach der Bibel waren die Raben Lebensretter des Propheten Elijah. „Die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen und ebenso Brot und Fleisch am Abend.“ (1 Kön 17,6). Über tausend Leute kamen dieses Jahr zum Fest mit Musik und Tanz unserer Kinder. Wie stolz waren die Eltern! Auch Moise mit seinen Freunden war gekommen. Sie bezogen für ein paar

Tage ein Zimmer in unserem Haus und reisten dann wieder ab. Nur Moise blieb. Unter dem Vordach seines Zimmers geht es seither hoch her, oft bis in die Nacht. Die Jugendlichen, Volontäre und Gäste sitzen alle gerne bei ihm. Lebensmut und viel Freude strahlen aus dieser Ecke in unseren Hof.

Während des Tages gehen alle an ihre Arbeit in den Werkstätten oder Sozialzentren, was aber sollte Moise tun? Er hat einen Tisch in unserer Töpferei gefunden und malt. Stundenlang, hochkonzentriert sitzt er da und gibt mit Farben wieder, was er erlebt hat – die Kinder im Kanal, den Bahnhof, die Freunde und Freundinnen, neuerdings auch die Sehnsucht nach Frieden in Israel und Palästina. Nie fehlt der Rabe auf seinen Bildern, und sein eigenes Gesicht malt er dunkler als die Gesichter der anderen. Sein Lieblingsthema ist der Gottesdienst mit fröhlichen Kindern.

Neuerdings predigt Moise morgens in unserer Kapelle. Dazu lässt er sich am Abend das Evangelium vorlesen, selber zu lesen schafft er noch nicht ganz. Und morgens überrascht er alle, und mich besonders, durch die Art, wie er die göttliche Botschaft wiedergibt – für Roma, für Straßenkinder und für kirchenfremde Volontäre, für den orthodoxen Pfarrer und vor allem für den katholischen Jesuitenpater. Gottes Liebe ist verrückt. Bei Gott ist das Kleine ganz groß.

Moise, das Straßenkind, der Bandenführer, der Lebensretter ist zum Künstler geworden. Er, der nirgends hineinpasst, beschenkt uns mit wunderbaren Werken. Wie lange wird er es bei uns aushalten? ■

<https://elijah.ro>



»Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist« (David Ben Gurion)

Bernhard Dolna, Theologe und Judaist, über das alttestamentliche Buch Judith bzw. jene Frau, die Gott keine Grenzen setzt, sondern sich ganz zur Verfügung stellt

Die Heilige Schrift nennt zuweilen einzelne Menschen, die in entscheidenden historischen Augenblicken eine besondere Aufgabe für Israel, aber auch für die gesamte Welt zu erfüllen haben. Darunter sind auch Frauen, wie Mirjam (Ex 13), Jael, die Prophetin Deborah (Richter 4-5), Ester, Ruth, Judith ..., und natürlich Maria, die Mutter Jesu, „Sohn des Höchsten“ (Lk 1,32).

Das in Griechisch vorliegende Buch „Judith“ wurde um die Mitte des 2. Jhdt. v. Chr. in Jerusalem verfasst. Allerdings dürfte dem Text ein hebräisches Original zugrunde liegen. In der jüdischen Tradition wird das Buch zu Chanukka (im Dezember) gelesen, dem Lichterfest. Dieses erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahre 164 v. Chr., nach dem erfolgreichen Makabäer-Aufstand gegen die Herrschaft der Seleukiden.

Literarische Fiktion

Die 16 Kapitel sind eine literarische Fiktion, die aus der Geschichtserfahrung Israels Ereignisse aufgreift, sie typisiert und sie zu einem Geschichtskonstrukt zusammenfasst, um eine Gesamtdeutung von Geschichte überhaupt zu geben. Nebukadnezar ist Symbol der „gottlosen“, sich selbst vergötternden Machtgestalten der Weltgeschichte. Holofernes, der lüsterne und kriegsbesessene Feldherr Nebukadnezars, ist

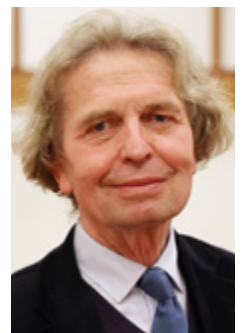
ein Inbegriff der zerstörenden „Mächte des Bösen“. Die schöne Witwe Judith, deren Name „Jüdin“ bedeutet, steht sowohl für eine Einzelperson als auch für Jerusalem/Zion. Schließlich steht sie für jene Menschen, die durch ihren Glauben, ihr mutiges und gottesfürchtiges Handeln die Machterweise Gottes offenbaren. In dieser Erzählung sind es die schwachen Hände einer Frau, durch welche Gott wirkt und Jerusalem aus einer tödlichen Bedrohung errettet. Die ersten drei Kapitel beschreiben den Macht- und Herrschaftsanspruch Nebukadnezars. Das Ziel seiner Feldzüge ist seine Anerkennung als einzige Weltmacht und als „Gott“. Kapitel 4 bis 7 entfalten die Bedrohung: Die Stadt Bethulia (Jerusalem) ist vom Heer des Holofernes umstellt. Die Wasserzufuhr der Stadt wurde unterbrochen, es herrscht Wassermangel ... Wird sich das Volk Israel angesichts dieser Not den Belagerern unterwerfen oder weiter auf die Hilfe Gottes vertrauen? Die Kapitel 8 bis 16 zeichnen die überragende Gestalt der Judith, ihre Reden, Bitt- und Dankgebete, ihre Handlungen. In Kapitel 8 bis 9 tadelt sie, die „sehr schön von Gestalt und von blühendem Aussehen war“ (8,7), in einer prophetischen Rede die Verantwortlichen der Stadt. Sie wirft ihnen vor, Gott versucht und IHM ein Ultimatum gestellt zu haben. Dem zweifelnden Volk hatten sie geschworen, nur noch fünf Tage ausharren zu wollen, dann werde, wenn Gott nicht eingreift, die Stadt den „Assyrern“ übergeben und der göttliche Anspruch Nebukadnezars anerkannt. Judith gelingt es, die Verantwortungsträger umzustimmen.

Du, Herr bist es, der die Kriege beendet

In ihrem großen Gebet (9) drückt sie ihr Vertrauen auf den das Volk Israel errettenden Gott aus, *der auch jetzt Hilfe schaffen wird*: „... Du, Herr bist es, der die Kriege beendet“ (9,7). Jedoch, im Gegensatz zu den Verantwortlichen wartet sie nicht auf ein Wunder, sondern sie folgt einem „höheren Realismus“: *Sie gibt sich in die Hände Gottes, dass ER „durch ihre Hand“ wirken kann*. Von Gottesfurcht und Liebe zu ihrem Volk erfüllt, tut sie etwas für ihre Umgebung völlig Unerwartetes: sie riskiert ihr eigenes Leben, tritt dem Holofernes entgegen. Durch die Klugheit ihrer Worte verzaubert sie ihn, betört ihn durch die Schönheit ihrer Gestalt und schlägt dem betrunken an ihrer Seite Eingeschlafenen das Haupt ab.

Judith setzt Gott keine Grenze, wie und wann Er zu handeln habe, sondern stellt sich Ihm ohne Vorbehalt „ganz“ zur Verfügung. Und ER wirkt „durch sie“ das Wunder. Die Folge davon? „... es gab niemand mehr, der die Söhne Israels in Furcht versetzte, solange Judith am Leben war, und noch viele Jahre über ihren Tod hinaus“ (16,25). ■

*Bernhard Dolna
ist Rektor der
Hochschule für
Katholische
Theologie
Trumau (ITI).*



»Zwischen Entrückung und Brecheisen«

Sie war keine abgehobene und vergeistigte Mystikerin, sondern eine sinnliche und sinnenfreudige Karmelitin, die nachts baufällige Gebäude besetzte, um neue Klöster zu gründen. Eine aufmüpfige Nonne und in den Augen mancher Zeitgenossen auch Verrückte, die wagemutig der Inquisition trotzte: die heilige Teresa von Ávila (1515–1582). Ein Beitrag von Wunibald MÜLLER

Leben pur

Im Spanischen kennt man den Begriff *Duende*. Man spricht von *Duende*, wenn eine Person in ihrem Auftreten und Verhalten eine große Lebendigkeit, Unmittelbarkeit und Leichtigkeit ausstrahlt. Sie verfügt über eine Lebenskraft voller Feuer und Leidenschaft, die gängige Grenzen sprengt und sich über Konventionen hinwegsetzt. Bei einer solchen Person entdecken wir die wilde, ekstatische, ursprüngliche, vitale Seite, die vielen von uns ausgetrieben worden ist. So steht *Duende* für Leben pur.

„... ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes ...“

Eine Person, die für mich diese *Duende*-Kraft verkörpert, ist Teresa von Ávila, die von sich sagt: „Kurz, ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes, sondern ein schlechtes“. Auch sie musste, wie das für viele von uns zutrifft, diese Kraft zähmen. Doch sie konnte verhindern, dass sie ihr ganz ausgetrieben wurde. Sie blieb ein „schlechtes Weib“ und es gelang ihr, ihre vitale *Duende*-Kraft auf vielfältige Weise in ihrem Leben zum Ausdruck zu bringen.

Ich sehe sie vor mir als junge, gutaussehende Frau, die großen Wert darauflegt, gut zu riechen und – so vermutet meine Frau – ein Parfüm mit einem starken Rosenduft bevorzugt. Sie strahlt Lebensfreude aus, lacht viel über sich und über andere und steckt mit ihrem Lachen die anderen an.

Ihr gelingt es durch ihre Fähigkeit, flexibel auf schwierige Situationen zu reagieren, Neuerungen in ihrem Orden durchzusetzen, der Inquisition ein Schnippchen zu schlagen, die Männer spüren zu lassen, dass mit ihr nicht gut Kirschen zu essen ist, wenn man meint, sie von oben herab behandeln zu können.

Sie verfügt über Resilienz, handelt aus dem Moment heraus, trennt sich von Vorstellungen und Überzeugungen, die bisher nicht hinterfragt wurden. Sie verrückt manches, damit Neues Platz hat, lässt bisher nicht Gedachtes zu, auch oder gerade auch, wenn es verrückt klingt.

Lust am Leben

Das aber zeichnet die *Duende*-Kraft aus, die dazu beiträgt, dass unser Alltag durcheinandergewirbelt wird, auf der Suche nach Neuem, das uns aus der Eintönigkeit herausholt und unser Leben bunter, aufregender, erfüllender macht. Dazu braucht es ein bisschen Verrücktheit, müssen wir in Schwung bleiben. Können wir nicht steif und so, als ob wir fertig wären, alles geregelt und schon klar ist, sondern tanzend durchs Leben gehen.

Dazu ermutigt uns Teresa von Ávila, weiß sie doch, wie langweilig, sinnlichkeitsdämpfend unser Leben sein kann, wenn wir diese Kraft ersticken, die auch dafür sorgt, dass wir die Lust am Leben und schließlich auch an Gott nicht verlieren. Aber auch Gott nicht die Lust an uns verliert. So spricht Teresa von der Seele im Gnadenzustand wie von einem Paradies, an dem Gott seine Lust hat.

Gott auch sinnlich erfahren

Für sie ist es daher wichtig, dass wir Gott auch sinnlich erfahren. Was sie damit meint, können wir mit Blick auf die von Gian Lorenzo Bernini geschaffene Skulptur *Die hl. Theresa in Ekstase* in der Kirche Santa Maria della Vittoria in Rom erkennen. Da begegnet uns eine Teresa, die sich in der hingebungsvollen



Die Verzückung der heiligen Teresa – Darstellung von Gian Lorenzo Bernini in der Kirche Santa Maria della Vittoria in Rom

Begegnung mit Gott im Zustand höchster Beglückung befindet. Sie zeigt uns damit, dass wir unsere Sexualität tiefer, ganzheitlicher, beseelter, unsere Spiritualität froher, bunter, sinnlicher erfahren dürfen, wenn in unserer Sexualität unsere Spiritualität und in unserer Spiritualität Sexualität und Eros Platz haben.

So kann die *Duende*-Kraft auch eine Spiritualität fördern, für die sich Teresa stark macht. Es ist eine Spiritualität, die davon beseelt ist, dass unser Leben bis zum Schluss lebendig, bunt, spannend und aufregend bleibt. Was wir dazu beitragen können, ist, dafür offen zu sein, uns bis zum Schluss von Gott überraschen zu lassen und, wie das für Teresa zutrifft, ein bisschen verrückt zu sein. ■

Wunibald Müller, Theologe, Psychotherapeut und Buchautor, leitete bis 2016 das *Recollectio-Haus d. Benediktinerabtei Münsterschwarzach*





Vom Abenteuer und Wunder menschlich

Die Caritasgemeinde, die in der Wiener Pfarre Namen Jesu Sonntagabend ihren Gottesdienst feiert, ist sehr bunt. Die Unterschiede der Teilnehmer könnten größer nicht sein. Menschliche Nähe über alle Grenzen hinweg. Seelsorger Tomas KAUPENY über seinen persönlichen Weg von den Anfängen seines verrückten Ansinnens bis zu einer echten Gemeinschaft

Mein Weg zur Caritasgemeinde

Als Bub, an der Hand der Großmutter, konnten wir an keinem Bettler vorbeigehen, ohne die „milde Gabe“. Und auch an keiner Kirche, ohne ein rotes Opferlicht angezündet und ein kurzes, stilles Gebet gesprochen zu haben... Ihr Vorbild hat mich geprägt.

Als Jugendlicher habe ich meine Kritik an der Weihnacht, deren Sinn mir verlorengeworden war, Pater Heinrich Ferency geklagt. Kurzerhand hat er mich am 24. Dezember eingeladen, mit ihm und zwei Schulkameraden am Praterstern persönlich Obdachlose mit gutem Essen und frischem Gewand zu beschenken. In Erinnerung ist mir die dankbare Freude dieser armen Leute – und einer, der ein mickriges Tannenbäumchen vor sich ste-

hen hatte, – mit drei glimmenden Kerzenstummeln dran. „Stille Nacht“ hat er gesummt und die Tränen sind ihm über die Wangen gelaufen...

Im Wiener Priesterseminar mit Gleichgesinnten ein tägliches Obdachlosenfrühstück gegründet. Stundenlang sind wir mit den Brüdern und Schwestern von der Straße beisammen gesessen. Auch eine Art „Vorlesung“ – die wir eigentlich an der Uni besuchen hätten müssen: „Lebenserfahrungskunde. Überlebensstrategien.“ Ein spannendes Fach!

Als Seelsorger im Jugendhaus der Caritas, „Bliga“ genannt, im „Rupert Mayer Haus“, „Frauenhaus Miriam“, „Mutter-Kind-Heim Immanuel“, im „Vinzenzhaus“ und „Am Himmel“ tätig gewesen.

Pfarrer Walter Mück, P. Georg Sporschill, Kleine Sr. Janine, – auch und gerade einzelne Kinder und Jugendliche „Am Himmel“ und so viele tapfere Frauen und Männer von der Straße sind und bleiben mir mutige Vorbilder, erhellen meine Wege mit ihrem tapferen Frohsinn.

Die Hochzeit einer Krankenschwester, die im „Vinzenzhaus“ als Betreuerin arbeitete, mit einem Hausbewohner. Eine Gutbürgerliche und einer von der Straße. (Daraus wurde übrigens eine Bilderbuchehe, der zwei wunderbare

Kinder entsprossen.) Nach der heiligen Kommunion leuchtet mir in dieser Feier ein Bild auf, formt sich zum Gedanken: Ja, warum denn nicht alle gemeinsam, statt Kinder-, Jugend-, Senioren-, Kranken-, Behinderten-, Obdachlosen- etc. -Gottesdienste? In wechselseitiger Anerkennung, Rücksichtnahme und Bereicherung?

Ein Gottesdienst – für alle zusammen

Die Suche nach einer Kirche beginnt: Ich frage Anton Berger, meinen Beichtvater. Der unterstreicht mein verrücktes Ansinnen, gibt mir grünes Licht und den Tipp: „Pfarrer Henk Landman, Meidling. Den ruf an!“

Henk versteht mich sofort und sagt: „Ja, warum denn eigentlich nicht? Sonntagabend könnt ihr die Kirche gerne haben. Ich muss nur den Pfarrgemeinderat noch überzeugen!“ ... Antwort: Einstimmiges Ja! Der Alte hatte ganze Arbeit geleistet... Ich frag nach: Großer Saal für Agape? Kinderspielraum nach dem Gottesdienst? Jugendraum? – Henk mit seinem holländischen Akzent: „Du bist ja schon wie der alte Abraham, der Gott runterhandelt. Na klar, könnt ihr haben!“ Das war vor bald 30 Jahren.



Tomas Kaupeny ist Kirchenrektor und Seelsorger der Caritasgemeinde.



Philipp Neri – der Narr Gottes

Päpsten war er suspekt: Philipp Neri (1515–1595), der zum Studium nach Rom kam, aber noch während seines Studiums alle Bücher verkaufte und den Erlös unter Bedürftigen verteilte. Sein Lebensstil war geprägt von Armut, einer gewinnenden und tiefen Gottverbundenheit, Fröhlichkeit, Humor und Ausgelassenheit. Er organisierte regelmäßig in einem Raum Treffen für Gebet, Gesang und geistlichen Austausch über Texte aus der Heiligen Schrift und der Kirchenväter. Daraus entwickelte sich das „Oratorium“ (wörtlich „Gebetsraum“) – eine Bewegung und schließlich die Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri.

P. Paul Bernhard WODRAZKA, Priester des Oratoriums, über einen sehr unkonventionellen, lachenden Heiligen, dessen Größe uns noch immer Vorbild sein kann

Ja natürlich; wenn auf einen Heiligen die Beschreibung des Narren Gottes zutrifft, dann ist es wohl der heilige Philipp Neri, der zweite Patron der Stadt Rom und unwilliger Gründer der Kongregation des Oratoriums (Philipp selbst behauptete wiederholt die Muttergottes wäre die eigentliche Gründerin unserer Gemeinschaft).

Und ja, er war Gottes Narr, weil er vieles was in der Welt Last und Not ist, nicht ernst nahm. Zum Beispiel die öffentliche Meinung: Wenn er sich von Verehrern auf offener Straße beobachtet fühlte, begann er nicht selten zu tanzen und zu hüpfen, was unter den Passanten Spott und Hohn hervorrief, oder er lief wie ein Kind die Treppen herunter, jeweils zwei Stufen gleichzeitig nehmend ... auch nicht gerade das Bild, das wir von einem Heiligen des

sechzehnten Jahrhunderts haben. Auch die irdischen Güter (nennt man das heute noch so?) bekümmerten Philipp nicht. So meinte er: „Gebt mir zehn Menschen, die wirklich von den irdischen Gütern losgelöst sind, und ich hätte Mut, mit ihnen die Welt zu bekehren.“

Lieber den Himmel als einen Kardinalshut

1552 brach in Rom eine Hungersnot aus. Philipp erhielt von einer frommen Dame, die um seine Not wusste, sechs große Brotlaibe. Der heilige Narr schenkte alles flugs an einen spanischen Priester weiter. Ja und selbst geistliche Würden lehnte er ab. Oreste Cerri schildert diese Episode in seiner unvergleichlichen Anekdotensammlung in folgender Weise: „In Anerkennung der Rolle, die Philipp bei der Versöhnung zwischen der Kirche und dem französischen König Heinrich IV. gespielt hatte, teilte Papst Clemens VIII. dem Heiligen mit, dass er beschlossen habe, ihn zum Kardinal zu erheben. Philipp, der stets alle Würden entschieden ablehnte, fühlte sich einer so hohen Auszeichnung unwürdig. ‚Santità‘, sagte er: ‚welchen Verdienst habe ich armer Priester, wo es doch viele gibt, die weitaus würdiger sind als ich?‘ Doch der Papst ließ sich nicht überzeugen und schickte kurzerhand einen Prälaten nach Santa Maria in Vallicella, um Philipp den roten Kardinalshut zu überbringen. Als der Heilige den päpstlichen Gesandten ▶

er Begegnung

Eine bewegte Geschichte beginnt

Die Caritasgemeinde: eine bewegte Geschichte miteinander. Unendlicher Beziehungsreichtum, stärker als alle Konflikte. Alle kommen im Gottesdienst vor! Gegenseitige Bereicherung. Auseinander- und Zusammensetzung, in der plötzlich ein Wunder geschieht: Es ist und bleibt Sonntag für Sonntag ein großes Abenteuer! Wie ein voller U-Bahn-Waggon, in dem wildfremde Menschen plötzlich Interesse aneinander zeigen, sich gegenseitig grüßen, ins Gespräch kommen, – scheinbar für unmöglich gehaltene Nähe entwickelt sich schrittweise bis hin zu echter Freundschaft...

Gemeinsam Weihnacht feiern

Nun naht wieder die Weihnacht. Wer an diesem Abend Angst vor dem Alleinsein und Sehnsucht nach Gemeinschaft hat, meldet sich an. Christian, Stefan und viele ehrenamtliche Helfer haben die Krippe aufgebaut und den Christbaum aufgeputzt. Ein köstliches Essen ist vorbereitet und für jeden gibt's ein kleines persönliches Geschenk, mit handgeschriebenem Karterl, liebevoll eingepackt. Die von Kindheit an vertrauten Weihnachtslieder erklingen, laden ein zum Mitsingen, das Evangelium der Heiligen Nacht wird verlesen. Anschließend treffen sich alle in der Christmette. Viele Tränen fließen... Aber: nach dem „Stille Nacht“ im „O happy day!“ aufgefangen... Und lang stehen wir noch beisammen ... ■

P. Paul Bernhard
Wodrazka ist
Universitäts-
seelsorger.





Altarbild des hl. Philip Neri von Giacomo Zoboli in der Kirche Santa Maria della Pace in Brescia

► mit dem Kardinalshut kommen sah, nahm er ihm den Hut mit einem seligen Lächeln auf den Lippen aus der Hand und schleuderte ihn mit einer ausladenden Geste durch die Luft, wobei er laut rief: „Paradiso! ... Paradiso! ...“ Mit diesem Spruch besiegte Philipp jede Eitelkeit und jeden Ehrgeiz im Leben. Das war die einzige Ehre, die einzige Auszeichnung, nach der der Diener Christi trachtete: der Himmel.“ (aus: Das Leben des heiligen Philipp Neri in Anekdoten nach Oreste Cerri, Be+Be-Verlag Heiligenkreuz 2019, 157f.).

Jesus über alles

Anderes hingegen nahm Philipp Neri sehr ernst! Zum Beispiel die Feier der heiligen Messe, das Gebet, die Existenz der Sünde, die Sorge um die Seelen. Oft hörte man ihn sagen: „Wer etwas anderes ersehnt als Jesus Christus, der weiß nicht, was er ersehnt. Wer etwas anderes wünscht als Jesus Christus, der weiß nicht, was er wünscht. Wer für etwas anderes arbeitet

als für Jesus Christus, der weiß nicht, wofür er arbeitet.“

Sich nicht an frommen Gefühlen berauschen, sondern den Geist weit machen

Philipp ging mit einer sorglosen Leichtigkeit, die wohl leicht mit Narretei zu verwechseln ist, durch die Welt, weil er das aus der Welt geschafft hatte, was seinen Blick auf Gott hin verstellte. Und genau darum geht es ja auch im Advent: die Wege ebnen, Berge abtragen, die Tore hoch machen. Zu glauben, das ist nicht ein sich Einschließen in eine dunkle Kammer aus vergangenen Zeiten. Gelebter Glaube bedeutet, die Welt von der erfahrenen Liebe Gottes kosten zu lassen und sich nicht selbstgenügsam an frommen Gefühlen zu berauschen. Glauben bedeutet, den Geist weit zu machen; das können wir vom heiligen Philipp lernen. Philipps gesunde Frömmigkeit kann dafür der Gradmesser sein. Für ihn war die Welt ein „Spaß“, weil er Gott ernst nahm. ■

Mit Klugheit, Gottvertrauen die Retterin ih

Was kann ein einzelner Mensch gegen Ungerechtigkeit tun, was – noch dazu eine Frau – in einer patriarchalen Gesellschaft bewirken? Das Alte Testament berichtet von Ester, einer jungen Jüdin, die angesichts großer Bedrohung Verantwortung übernimmt, ihre Stimme erhebt und ihr eigenes Leben aufs Spiel setzt. Von Agneth SQUANS

Die Geschichte beginnt für Ester wie ein Märchen: Ein jüdisches Waisenmädchen, das mit ihrem Cousin und Vormund Mordechai in der persischen Diaspora lebt, wird die neue Königin. Ester lebt am Hof sicher und bequem, sie hat die Gunst des Aufsehers und des Königs erlangt. Sie tut, was ihr die ihr übergeordneten Männer sagen. So hält sie auch auf Anraten Mordechais ihre jüdische Identität geheim. Sie passt sich den Gegebenheiten am Königshof an und ist auf diese Weise erfolgreich: eine Möglichkeit, als Angehörige einer religiös-ethnischen Minderheit in der Fremde zu leben.

Dann aber kommt es zu einer tödlichen Bedrohung: Weil Mordechai sich weigert vor dem Beamten Haman auf die Knie zu fallen – so etwas steht nur Gott zu –, erlässt dieser ein Vernichtungsdekret gegen alle Juden und Jüdinnen im Reich, um seine persönlichen Rachegefühle auszuleben.

Während die Juden in der Stadt davon erfahren, ist Ester im Palast völlig ahnungslos. Auch als Mordechai sie von der Lage in Kenntnis setzt, ist sie zunächst zurückhaltend und ängstlich. Mordechai bittet sie eindringlich, doch beim König

Mut und : Ester, res Volkes

um Gnade für ihr Volk zu flehen. Nun zeigt sich Esters Dilemma: Wer ungerufen zum König geht, wird mit dem Tod bestraft, und sie wurde schon seit dreißig Tagen nicht mehr gerufen. Ester hat Angst vor diesem Schritt, sie fühlt sich als Königin im schützenden Palast wohl auch sicher vor dem Pogrom. Mordechai aber macht ihr klar, dass auch ihre hohe Position sie nicht vor dem drohenden Tod bewahren wird. Im Gegenteil, er verweist auf die große Verantwortung, die gerade sie mit ihren Möglichkeiten hat, um ihr Volk zu retten. „Wenn du in diesen Tagen schweigst, dann wird den Juden anderswoher Hilfe und Rettung kommen. ... Wer weiß, ob du nicht gerade für eine Zeit wie diese jetzt Königin geworden bist?“ Im hebräischen Esterbuch wird an keiner Stelle ausdrücklich von Gott gesprochen, aber diese Worte machen deutlich, dass Mordechai überzeugt ist, dass Gott hinter allem steht und dass er auch rettend für sein Volk eingreifen wird. Gott wirkt durch das Handeln der Menschen.

Die griechische Fassung ergänzt den Text (in der Einheitsübersetzung erkennbar an der Verszählung mit Buchstaben statt Ziffern) und fügt unter anderem ein Gebet Esters ein, das deutlich macht, wie sehr sie mit ihrem Gott verbunden ist und auf ihn vertraut.

Esters Denken und Handeln wird ver-rückt

Die Bedrohung ver-rückt Esters Denken und Handeln: Sie, die sich bisher sehr passiv und unterwürfig verhalten hat – was ja auch klug war –, erkennt nun, dass sie ihre Komfortzone verlassen muss. Sie übernimmt Verantwortung – und das er-

fordert Mut und Gottvertrauen. Königlich bekleidet setzt sie ihre Position und ihre Schönheit ein, um ihr Ziel zu erreichen. Das Unerwartete geschieht: Sie findet Gnade und kann ihren wohl überlegten Plan zur Rettung ihres Volkes umsetzen. Im Rahmen von zwei Gastmählern eröffnet sie dem König, dass sie Jüdin ist und dass Haman nicht nur ihr Feind, sondern auch der Feind des Königs ist. Die Sorge des Königs um seine Königin nutzt Ester geschickt für die Rettung aller Jüdinnen und Juden.

Ester lebt zunächst angepasst und passiv und gehorcht fraglos den Autoritäten. In der Situation der Bedrohung erkennt sie aber, dass sie ihre privilegierte Position nicht nur für ihr eigenes Wohlergehen nutzen darf, sondern dass sie eine Aufgabe für die Gemeinschaft hat, zu der sie gehört. Für diese größere Aufgabe gibt sie die eigene Sicherheit auf, entwickelt einen vielleicht verrückten, aber klugen Plan und übernimmt Verantwortung. Aus ihrem Gottvertrauen und aus ihrer festen Überzeugung heraus, dass Gott sein Volk retten wird, gewinnt sie die Kraft und den Mut, über sich selbst hinauszuwachsen und unter Einsatz ihres Lebens für ihr Volk einzutreten. ■

*Agneth Siquans
ist Professorin
für Altes
Testament an der
Universität Wien.*



Die Autoren

Peter BALDINGER, bildender Künstler
Dr. Andreas R. BATLOGG SJ, Theologe, Publizist
Lotte de BEER, Direktorin und künstlerische Geschäftsführerin der Wiener Volksoper
Prof. Dr. Bernhard DOLNA, Rektor des Internationalen Theologischen Instituts – Hochschule für Katholische Theologie Trumau
Mag. Karin DOMANY, pens. Religionspädagogin, Pfarrgemeinderätin von St. Stephan
Toni FABER, Dompfarrer von St. Stephan
Kurt FRANK, Vereinsobmann und Schriftführer von ARGE Archäologie
Reinhard H. GRUBER MA, Domarchivar von St. Stephan
Dr. Stephan HERING-HAGENBECK, Direktor und Geschäftsführer d. Tiergartens Schönbrunn
Univ.-Prof. Dr. MED. Reinhard HALLER, Psychiater, Neurologe, Psychotherapeut, Gerichtsgutachter
Ernst HELLER, Circus-, Markthändler- und Schaustellerseelsorger i.R.
Mag. Dr. Elisabeth HIRSCHER, Musikwissenschaftlerin, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Eva Maria HIRSCHL, pens. Religionspädagogin, Pfarrgemeinderätin von St. Stephan
Univ.-Prof. i.R. Dr. Martin JÄGGLE, Prof. für Religionspädagogik und Katechetik, an der Kath.-Theol. Fakultät Universität Wien
Botschafter i.R. Dr. Alfons M. KLOSS, Präsident von Pro Oriente
Mag. Nina KATSCHNIG, Geschäftsführerin und Kuratorin der Galerie Gugging, Autorin
Mag. Tomas KAUPENY, Kirchenrektor und Seelsorger der Caritasgemeinde
Mag. Rafael KIRCHTAG, Koordinator der Wiener VinziWerke
Dr. Nikolaus KRASA, Generalvikar der Erzdiözese Wien
P. Mag. Thomas LACKNER OFM, Vikar u. Pfarrer der Stadtpfarre Frauenkirchen
Dr. med. Dipl. theol. Manfred LÜTZ, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Theologe und Kabarettist
Dr. Mag. Gerald MATT, Kurator, Autor und Direktor des Art Institute Vienna
Mag. Andrea MAYER, österr. Staatssekretärin für Kunst und Kultur
Dr. Wunibald MÜLLER, Theologe und Psychotherapeut, Buchautor
Alf POIER, Kabarettist, Maler und Liedermacher
Mag. Maren RIEBE, Pressesprecherin beim Flüchtlingswerk Ute Bock
Gabrielle RIZZARDI, ehem. Pfarrcaritas-Mitarbeiterin
Prof. Birgit SARATA, Opern- und Operettensängerin, Vize-Honorarkonsulin der Republic Senegal
Univ.-Prof. Mag. Dr. Agneth Siquans, Prof. für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien
Dr. Danielle SPERA, Geschäftsführerin von KMJ – Kultur.Medien.Judentum
P. Georg SPORSCHILL SJ, Sozialseelsorger
Mag. Birgit STAUDINGER, Theologin
Dr. Christian STELZER, praktischer Arzt, Obmann von Mary's Meals Österreich
Univ.-Prof. Dr. Markus TIWALD, Prof. für Neues Testament an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität
P. DDr. Paul Bernhard WODRAZKA C.O., LL.M., Universitätsseelsorger der Katholischen Hochschulgemeinde Wien
MMag. Franz ZEHETNER, Archivar d. Dombauhütte St. Stephan
Josef ZOTTER, Chocolatier, Unternehmer

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit STAUDINGER
Lektorat: Mag. Karin DOMANY, Reinhard H. GRUBER MA, Mag. Barbara MASIN MA, Daniela TOLLMANN
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni FABER, Diakon Ing. Erwin BOFF, Mag. Karin DOMANY, Mag. Heinrich FOGLAR-DEINHARDSTEIN, Reinhard H. GRUBER MA, Anneliese HÖBART, Diakon Mag. Matthias NÉMETH M.A. unter der Mitarbeit von Christian HERRLICH MA



»Wissen S' eh, ich bin halt die Verrückte«

Ute Bock: Die Verrückte mit einem Herz aus Gold. Denen helfen, denen sonst keiner hilft: Das machte Ute Bock zu ihrer Aufgabe und damit zu ihrem Lebenswerk, welches bis heute Menschen inspiriert. Von Maren RIEBE

Die großen Ungerechtigkeiten, mit denen Flüchtlinge in Wien konfrontiert waren und sind, haben ihr keine Ruhe gelassen. Mit dem Status Quo wollte Ute Bock sich nie abfinden, sie hat das Gewohnte herausgefordert, um die drängenden Fragen und Probleme ihrer Schützlinge zu lösen: „Ich bin überzeugt, dass da ein fürchterliches Unrecht geschieht und ich tue halt ein bisschen was dagegen“, sagte sie bescheiden.

„Dass ich versuche zu helfen, ist nicht gut, sondern normal.“

Ute Bock wurde 1942 in Linz als ältestes von drei Kindern in ein strenges Elternhaus geboren. Noch in den 40ern übersiedelte die Familie nach Wien. Nach dem Schulabschluss wurde sie Erzieherin in einem Kinderheim, bevor sie in den 70ern die Heimleitung des Gesellenwohnheims in der Zohmannngasse übernahm, wo sie bis zu ihrer Pensionierung tätig war.



Deutschunterricht im Ute-Bock-Bildungszentrum



Ute Bock (1942–2018): „Dass ich versuche zu helfen, ist nicht gut, sondern normal.“

Anfang der 1990er Jahre stand ihre große Lebensaufgabe sozusagen vor ihrer Tür. Verschiedene Flüchtlingsorganisationen wendeten sich an die resolute Frau, wenn sie nicht wussten, wie sie insbesondere den jungen Flüchtlingen aus Ex-Jugoslawien und später afrikanischen Ländern helfen sollten. Ute Bock nahm sich der Burschen an und erkannte schnell, welche Probleme Geflüchtete haben, wenn die gesellschaftlichen und politischen Strukturen sie im Stich lassen.

Ute Bock hat sich nie geschämt, unkonventionell zu sein, um Gutes zu tun. Ihre Vision war es, Flüchtlingen in Österreich zu helfen und ihnen so die Chance auf ein besseres Leben zu geben. Doch diese unverblühte Art des Helfens war immer mit Widerstand und Skepsis konfrontiert.

„Man muss den Menschen Hoffnung geben!“

Nach ihrer Pensionierung 2002 gründete sie ihren Verein, das Flüchtlingsprojekt Ute Bock, und gab ihren Bemühungen für mehr Gerechtigkeit damit ein eigenes Zuhause. Sie fand Wohnungen für die Flüchtlinge, ermöglichte Beratungen, Kleiderausgaben und Deutschkurse. Sie wurde für viele zur Mama Bock.

Mit einem beeindruckenden Maß an Entschlossenheit, Durchhaltevermögen und Mitgefühl kämpfte Ute Bock gegen

Vorurteile und bürokratischen Hürden. Sie war eine Pragmatikerin, die Lösungen für die Menschen finden wollte, die in größter Not vor ihr saßen. Ihre bockige, aber zugleich nahbare Art machte Ute Bock zu einer Ikone der Menschlichkeit.

Seit 2012 ist der Verein wieder am ursprünglichen Ort von Bocks Schaffen: Aus dem zwischenzeitlich ungenutzten Wohnheim in der Zohmannngasse in Favoriten wurde das Ute Bock Haus. Ein Ort des Ankommens, der Gemeinschaft und der Unterstützung.

Damit Flüchtlinge eine Chance haben

Ute Bock verstarb im Januar 2018 mit 75 Jahren, aber ihr Vermächtnis lebt in ihrem Verein und den Herzen der Menschen weiter. Ute Bocks Name ist heute untrennbar mit der Idee der Nächstenliebe verbunden. Sie hat gezeigt, dass eine einzige Person mit viel Entschlossenheit Großes bewirken kann. Ihre Arbeit hat so nicht nur das Leben von Tausenden von Flüchtlingen verbessert, sie hat uns Menschen auch daran erinnert, dass es unsere Pflicht ist, denen zu helfen, die in Not sind. „Ich kann niemanden verhungern lassen, und ich kann niemanden vor meiner Tür wegschicken, der keinen Platz zum Schlafen hat. Das ist doch das, was Menschen für andere Menschen tun.“

Ute Bock lebt in ihrem Verein und allen Menschen weiter, die von ihr inspiriert wurden. Bis heute arbeitet das Flüchtlingsprojekt Ute Bock nach ihrem Grundsatz: Menschen helfen, denen sonst keiner hilft. Flüchtlinge, die in den vorgegebenen Strukturen keinen Halt und keine Unterstützung finden. Der größtenteils spendenfinanzierte Verein umorgt monatlich 1.500 Menschen mit Obdach, Beratung, Bildung und Soforthilfe. ■

Die Autorin Maren Riebe ist Pressesprecherin des Vereins „Flüchtlingsprojekt Ute Bock“. Nähere Infos über das Flüchtlingsprojekt: fraubock.at

»... sie ragen heraus unter den Aposteln ...«

„Grüßt Andronikus und Junia, ... sie ragen heraus unter den Aposteln und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt,“ schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Römer (16,7). Es ist aus heutiger Sicht eigentlich schon sehr befremdlich, dass im Mittelalter ein Frauennamen in der Heiligen Schrift plötzlich einfach als Männernamen gedeutet wurde. Bibelwissenschaftler Markus Tiwald über „Verrenkungen“ in der Kirchengeschichte und außergewöhnliche Frauen in der Nachfolge Jesu

In der alten katholischen Einheitsübersetzung (gültig bis 2016), war es noch ein männlicher „Junias“, dem Paulus hier am Ende des Römerbriefs Grüße sandte. Da die ältesten Bibelhandschriften keine Akzente besaßen, konnte man den griechischen Akkusativ iouinian als männlichen „Junias“ oder als weibliche „Junia“ lesen. Einziger Schönheitsfehler: Einen Männernamen „Junias“ kennt die gesamte Antike nicht!

„Der Junias“ wurde im 13. Jahrhundert erfunden, auch die Kirchenväter lasen den Namen als weibliche Junia. Warum diese Verrenkungen? Das missionierende Ehepaar Andronikus und Junia werden hier als „Apostel“ bezeichnet: Ein verheirateter Apostel also und eine weibliche Apostelin! Und: Sie ragen auch noch heraus unter all den anderen Aposteln und haben sogar schon vor Paulus an Christus geglaubt.

Dass am Anfang des Christentums starke Frauen in Verkündigung und Gemeindeleitung tätig waren, wissen wir auch aus anderen Quellen. Maria von Magdala war die erste Auferstehungszeugin überhaupt und wurde in der Kirchengeschichte als apostola apostolorum („die Apostelin der Apostel“) bezeichnet – diejenige, die den zwölf Aposteln die

apostolische Botschaft von der Auferstehung brachte.

Weiters gab es Phöbe, die Paulus in Röm 16,1 nennt und als diakonos der Gemeinde von Kenchreä bezeichnet. Die neue Einheitsübersetzung gibt den Ausdruck mit „Dienerin“ wieder. Das ist philologisch möglich, aber unfair: Wenn Männer diakonos genannt werden, übersetzt man mit „Diakon“, bei Phöbe nur mit „Dienerin“. Fast wie der traurige Witz, dass die einzige „tragende Rolle“ von Frauen in der Kirche im Tragen des Putzeimers – also im „Dienen“ – besteht. Aber keine Sorge – Phöbe war eine taffe Frau: Paulus nennt sie seine prostátis, was die Einheitsübersetzung ungenügend mit „Beistand“ wiedergibt. Prostátis hatte jedoch eine viel weitreichendere Bedeutung. Phöbe, als prostátis, war eine reiche und einflussreiche „Power-Brokerin“ – wie man heute sagen würde. Sie lässt ihre Beziehungen spielen, um für Paulus das notwendige Netzwerk für seine Mission zu eröffnen. Dass eine so bedeutende Frau in ihrem eigenen Anwesen auch kirchliche Leitungsaufgaben übernahm, ist wahrscheinlich. Als reiche „Influencerin“ stand sie ihrem eigenen Anwesen selber vor – und leitete damit wohl auch die zu ihrem Betrieb gehörenden Christinnen und Christen als Diakonin.

Bereits Statthalter Plinius schreibt um 112 n. Chr. an Kaiser Trajan, wie er mit Christen umgehen soll. Er erwähnt zwei ancillae („Sklavinnen“), quae ministrae dicebantur („die Diakoninnen/Dienerinnen genannt werden“). Dass „Sklavinnen“ „Dienerinnen“ sind, müsste nicht extra erwähnt werden, mit den ministrae ist bereits der



Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel (†407), schreibt in seinem Kommentar zum Römerbrief: „Wie groß ist die Tugend dieser Frau, dass sie würdig gewesen ist, Apostel genannt zu werden.“ In dieser Tradition wird bis heute das Gedenken an Junia durch die griechisch-orthodoxe Kirche begangen.

Titel einer „Diakonin“ gemeint. Die dabei oft gestellte Frage, ob es sich hierbei um ein „Weiheamt“ oder nur eine „Beauftragung zum einfachen Dienst“ handelt, geht an der Sache vorbei. In neutestamentlicher Zeit befanden sich auch die Ämter der Bischöfe, Priester und männlichen Diakone noch in einer gewissen Fluidität. So redet Paulus nach Apostelgeschichte 20,17 und 28 die „Ältesten“ (Presbyter, „Priester“) von Milet als „vom heiligen Geist eingesetzte „Vorsteher“ (Episkopen, „Bischöfe“) an. Ähnliche Tendenzen finden sich im Titusbrief 1,5-7, wo die „Ältesten“ (Presbyter) mit „Bischöfen“ (Episkopen) identifiziert werden. Eine Ausdifferenzierung im Sinne des späteren „dreigliedrigen Weiheamtes“ (Bischof – Priester – Diakon) ist hier noch nicht erfolgt.

Wenn man solche Wachstumsprozesse männlichen Amtsträgern zubilligt, sollte man so fair sein, auch Frauen die Chance zu geben, als geweihte Diakoninnen in unserer Kirche arbeiten zu können. ■

In der Ruprechtskirche feiert der Autor einmal im Monat mit Studierenden und Interessierten besonders gestaltete Sonntagabendmessen, die im Kontext des vibrierenden City-Lebens eine Oase der Besinnung bieten sollen. ruprechtskirche.at

Markus Tiwald
ist Professor für
Neues Testament
an der Uni-
versität Wien.





Ver-rückend

Maria Gugging ist nicht nur als Wallfahrtsort bekannt. Es hat sich zu einem Ort mit internationaler Strahlkraft entwickelt.

Einem Ort, wo Menschen mit speziellen Bedürfnissen, aber auch Talenten unterstützt werden, ihrer Berufung nachzugehen. Nina KATSCHNIG über die Gugginger Künstler

Es hat sich viel getan seit der ersten Ausstellung der Gugginger Künstler in der Wiener Secession 1969 und der darauffolgenden Ausstellung „Pareidolien“, welche Monsignore Otto Mauer in der Galerie nächst St. Stephan 1970 organisiert hat. Die damals schon auffallend talentierten Klienten der „Landesnervenklinik Maria Gugging“ sind 1981 in das von Prim. Dr. Leo Navratil gegründete „Zentrum für Kunst und Psychotherapie“ – ein eigenes Haus am Waldrand – gezogen und dieses wurde unter der Leitung von Dr. Johann Feilacher 1986 in das nunmehr bekannte „Haus der Künstler“ umbenannt.

1990 erhielten die Gugginger Künstler den Oskar Kokoschka Preis und sowohl diese Anerkennung und auch die Umbenennung des Wohnhauses, haben Vieles was vorher nicht anzudenken war, in ein anderes Licht gerückt und die weitere Entwicklung hin zum Art Brut Center Gugging, so wie es jetzt ist, mit dem museum gugging, der galerie gugging, der Privatstiftung-Künstler aus Gugging sowie dem Freundesverein „gugging friends“ bekannt ist, ermöglicht.



Nina Katschnig ist Geschäftsführerin und Kuratorin der Galerie Gugging.

Zeichnung von Leopold Strobl, ohne Titel. Der Künstler soll sich vom Stephansdom inspirieren haben lassen ...



Rohe, ursprüngliche Kunst

Die Werke der Gugginger Künstler und Künstlerinnen werden der Art Brut zugezählt. Der ehemalige Weinhändler und später bedeutende Künstler Jean Dubuffet hat diesen Terminus geprägt und meinte damit „rohe, ursprüngliche“ Kunst von zumeist Autodidakten und Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. In jedem Fall sind die Vertreter ohne akademische Vorbildung. Das innere Ausdrucksbedürfnis und die Einzigartigkeit darin, eint die Gugginger Kunstschaffenden. Unabhängig von psychischen Dispositionen und Diagnosen steht das Talent für sich und zeigt sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise in deren Arbeiten. August Walla, Oswald Tschirtner und Johann Hauser waren die Wegbereiter für die nächsten Generationen der Gugginger Künstler wie etwa Johann Garber, Günther Schützenhöfer und Heinrich Reisenbauer, um nur ein paar zu nennen. Sie alle leben wie eine große Familie zusammen in der von einem multiprofessionellen Team betreuten Wohneinrichtung, eben dem „Haus der Künstler“ und das ist es auch, was den Künstlern die Sicherheit und den Rahmen gibt, ihrer Berufung als Künstler nachzugehen.

Internationales Pionierprojekt

Dieses „Gugginger Modell“ – wie es auch immer wieder genannt wird – gilt weltweit als Pionierprojekt für das, was Menschen mit speziellen Bedürfnissen, aber auch Talenten in der Lage sind, in unserer Gesellschaft zu bewirken. Maria

Gugging mit dem „Haus der Künstler“ ist der Ort, an dem aus psychiatrischen Patienten durch Förderung ihres Talentes, das Hinschauen auf das Positive, weltweit anerkannte Künstler wurden und werden. Die internationale Strahlkraft der Gugginger Künstler hat weithin Vieles ver-rückt ... sowohl im sozial-psychiatrischen, als auch im künstlerischen Kontext. Ihre Werke sind in bedeutenden internationalen Sammlungen und Museen zu finden, so wie jene ihrer zeitgenössischen Künstlerkollegen und -kolleginnen. Ihre Werke inspirieren Künstler, Designer sowie unzählige Besucher der Ausstellungen und berühren durch die unverfälschte Direktheit des Ausdrucks. Werke der „Art Brut“ sind generell in unserer schnelllebigen, zunehmend digitalen Welt ein guter Gegenpol dazu. Sie laden den Betrachter sehr direkt in die „inneren Welten“ der Künstler ein und wenn man sich darauf einlässt, hat das einfache Betrachten eines Werkes an sich schon etwas Ver-rückendes. Die eigene innere Welt, die so selbstverständlich da ist, kann tief berührt oder auch verstört werden ... das ist es auch, was ein Kunstwerk ausmacht.

Die Gugginger Künstler sind Pioniere, die durch Ihre Ver-rücktheit neue Wege für Viele geebnet haben und längst fällige Grenzen durchbrochen haben ... und das alles ausgehend von diesem „magischen“ Wallfahrtsort Maria Gugging, mitten im Wienerwald, wo bestimmt auch schon das eine oder andere Wunder geschehen ist. ■

Das Unsichtbare sichtbar machen

Wie „anders“ bzw. „verrückt“ muss ein Kunstschaffender sein, um mit seinem Werk etwas auszudrücken, was sich mit bloßen Worten so nicht sagen lässt? Gerald MATT über die wundersame Wirkung von Kunst

„... und siehe da, es ist ein Wunder geschehen.“

Meine erste intensive Begegnung mit Kunst erlebte ich in der Unterstufe des Gymnasiums, als mir in bildnerischer Erziehung der damals blutjunge Künstler Tone Fink so einfach wie enthusiastisch das Wesen der Kunst erklärte. „Und siehe da“, sagte er, nachdem wir ein Experiment mit Wasserfarbe und Ölkreide auf Papier vollendeten, „und siehe da, es ist ein Wunder geschehen.“ Diese wundersame Wirkung von Kunst, ihrer Aura und Verführungskraft, die einen in ihren Bann zieht und den Alltag vergessen lässt, sollte ich später immer wieder erleben. So klingt noch heute jener Sturm der Gefühle in mir nach, der mich beim Besuch jener einzigartigen Ausstellung des begnadeten Kurators Harald Szeemann „Der Hang zum Gesamtkunstwerk“ Anfang der 80er Jahre in Zürich erfüllte. Da war diese Faszination für das Potential der Kunst zu überraschen, Perspektiven zu verändern, die Wirklichkeit als Möglichkeit zu sehen, Kunst und Leben, Welt und Utopie zu vereinen, ja die Welt poetischer, hoffnungsvoller zu machen. So entdeckte ich das magische Blau von Yves Klein. Sein abgrundtiefes, leuchtendes Blau magnetisierte mich, verschluckte meinen Blick, und warf ihn auf mich zurück. Vor seinem Werk erlebte ich mich anders, klarer, beseelter. Yves Kleins Werke, der gläubiger Katholik war, spiegeln mit ihren farbpsychologischen Effekten und mystischer Kraft jene Vereinigung mit dem Transzendenten wider, wie sie nach katholischer Vorstellung im Abendmahl erfolgt.

Eine Künstlerin, die weder ihren Körper noch ihre Seele und schon gar nicht ihr Publikum schonte ...

In den 60er Jahren sollte ich Marina Abramović und ihre Arbeiten kennen lernen, mit der ich mittlerweile freundschaftlich verbunden bin. Ob die wohl wichtigste Performancekünstlerin angesichts des Balkankrieges auf der Biennale Venedig tagelang bluttriefende Knochen wusch, mit Messern ihre Finger verletzte oder die 2.500 Kilometer lange Mauer abließ, Abramović schonte mit ihren radikalen Aktionen und Werken weder ihren Körper noch ihre Seele und schon gar nicht ihr Publikum: „Die Aufgabe des Künstlers in einer gestörten Gesellschaft besteht darin, Bewusstsein für das Universum zu schaffen, die richtigen Fragen zu stellen und den Geist zu heben.“

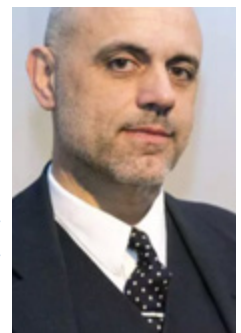
Eine ihrer beeindruckendsten, existenziellsten Arbeiten war „The artist is present“, als sie sich im New Yorker MoMA auf einen Stuhl setzte und nichts tat, als jenen in die Augen zu blicken, die ihr gegenüber Platz nahmen. 90 Tage, sechs Tage in der Woche, 721 Stunden, 7 Stunden am Stück, ohne Pause, ohne zu essen, zu trinken, zu sprechen. 750.000 Besucher kamen. Menschen, denen es gelang, den Platz gegenüber der Künstlerin einzunehmen, berichteten von einem existenziellen Erlebnis, Gefühlen von Glück, Angst, Trauer und Hoffnung. Viele weinten.

Weihnachten – Aufleuchten einer anderen Welt

Für Paul Klee ging es in der Kunst darum, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Doch nicht nur Werke von Künstlern wie

Marina Abramović oder Yves Klein machen das Unsichtbare sichtbar. Wenn ich zurückdenke an die Besuche der Miternachtsmesse, den nächtlichen Weg durch die spärlich beleuchteten Straßen, das Knirschen der Schuhe im Schnee, die beißende Kälte im Gesicht und dann die leuchtende Pfarrkirche, die feierliche Messe, die festliche Liturgie, der betörende Weihrauch und das erwartungsvolle Warten auf das Anstimmen des geliebten „Stille Nacht“ Liedes, empfinde ich wieder die Anmutung einer anderen Welt, einer Welt jenseits von Raum und Zeit, in Sichtbarmachen des Unsichtbaren, die Vergegenwärtigung der Geburt Jesu, die Hoffnung auf Erlösung.

Als ich neulich das berührende Gedicht von Theodor Storm „Weihnachten“ las, musste ich unweigerlich an Tone Fink und meine Malversuche am Bregenzer Gymnasium denken: „... ein frommer Zauber hält mich wieder, anbetend, staunend muss ich stehen; es sinkt auf meine Augenlider ein goldener Kindertraum hernieder, ich fühl's, ein Wunder ist geschehen.“ ■



Gerald Matt ist Kurator, Autor und Direktor des Art Institute Vienna.



Die Liebe ist der Weg zum Glück

Josef ZOTTER ist ein steirischer Unternehmer, der sich gern als „Andersmacher“ bezeichnet. Sein Weg war nicht einfach, aber er ist seinen Wünschen und Visionen stets treu geblieben.

Zum Anderssein braucht es Mut. Und manchmal muss man gezwungen werden, anders zu sein, damit es weitergeht.

Erfahrung des Scheiterns

In den 90er Jahren habe ich mit meiner Frau eine Konditorei eröffnet und weil es gut gelaufen ist, haben wir noch eine und noch eine weitere Filiale und dann noch eine eröffnet. Wir haben viel gearbeitet und dachten, dass durch viel Arbeit auch der Betrieb gut laufen würde. Von der Bank haben wir Kredite bekommen für die Expansion, ohne lange darüber nachzudenken.

Es war ein sehr schwarzer Tag für mich, als mein Steuerberater mir die Zahlen auf den Tisch legte und meinte: Sepp, dein Unternehmen ist krank, du hast zu hohe Schulden, du musst verkleinern und einsparen, wo es geht, sonst gehst du bankrott. Damals war davon die Rede ... auch im Wareneinsatz zu sparen, bei den Mitarbeiterkosten usw. Das hat mich sehr zermürbt, weil ich nicht auf Kosten meiner Kunden oder Mitarbeiter sparen wollte. Aus Trotz habe ich dem Insolvenzverfahren zugestimmt, ohne zu ahnen, was das für „persönliche“ Folgen haben könnte.

Wir haben in Österreich „noch“ keine Kultur des Scheiterns, das habe ich damals schmerzlich erlebt. Es wurde getuschelt, Freunde haben sich abgewandt und mein Vater hat sich am Sonntag nicht mehr in die Kirche getraut, das hat mir am meisten weh getan.

Das war auch für meine Frau Ulrike und mich eine sehr belastende Zeit. Wir hätten wieder mit einer Konditorei neu starten und damit auch unseren Lebensunterhalt verdienen können.

Aber ich war fasziniert von Schokolade. Wir haben schon in der Konditorei die ersten handgeschöpften Schokoladen hergestellt und die Nachfrage stieg



*Josef Zotter ist
Chocolatier, Bio-Landwirt
und Andersmacher.*

stetig. Ulrike wollte gerne mit der Konditorei weitermachen – um nicht wieder Schulden aufzubauen. Die Kinder Julia und Michael waren klein, und sie sehnte sich nach einem geregelten Leben. Ich war immer schon eher der Abenteurer oder Erfinder und habe sie überzeugt, dass wir die Konditorei schließen und nur noch Schokolade herstellen sollten. Dass sie mich damals nicht verlassen hat, rechne ich ihr heute noch sehr hoch an.

Neuanfang im Kuhstall

Meine Eltern haben mir für den Neuanfang den Kuhstall am elterlichen Hof in Bergl bei Riegersburg angeboten, aber nicht die Landwirtschaft (aus Sicherheitsgründen).

Um es ehrlich zu sagen, sie hatten ein bisschen Recht, die erste Zeit in Riegersburg und der Neustart waren sehr schwierig. Aber wir haben improvisiert, haben zusammengehalten und ich habe mich auf die Spuren der Schokolade und deren Ursprung begeben. Ich war beseelt von diesem spannenden Rohstoff. Mit den ersten Kakaoreisen nach Nicaragua habe ich verstanden, wie es den Menschen hinter dem Rohstoff geht, wie wichtig der faire Handel ist, was eine Geschäftsbeziehung auf Augenhöhe bedeutet – für beide Seiten – und dass eine Firmeninsolvenz ein „Lercherlschas“ ist (übrigens auch eine Schokosorte, an der ich noch arbeite) – im Verhältnis zu ausgebeuteten Menschen, die nicht fliehen können. Das hat mir Mut gegeben zu kämpfen. Ich wollte nie an der Qualität sparen ... und ich habe schnell erkannt, dass Schokolade nicht in der Scho-

koladenfabrik wächst, sondern es darauf ankommt, wie gut es dem Kakaobauern geht, ob die Schokolade gut schmeckt. „Qualität statt Armut“ war damals unser erstes Projekt, welches wir mit der ADA in Nicaragua umgesetzt haben. Nicht spenden war die Devise, sondern ein Preis, von dem man leben kann und nicht betteln muss. Meine Rechnung war: wenn der Kakao gut ist, können wir daraus gute Schokolade machen. Heute beliefern uns mehr als 30 Kooperativen aus Südamerika und Afrika, die mit Freude für uns die besten Kakaosorten produzieren, weil sie davon gut leben können.

Der Schokoladenmarkt war damals recht überschaubar, denn es gab nur dunkle Schokolade, Milkschokolade und Weiße. Wir haben uns schnell zum Fairen Handel bekannt und bereits mit der Eröffnung des Bean-to-bar-Werks ganzheitlich auf BIO umgestellt, da waren wir Pioniere. In-sourcing statt Outsourcing war die Devise.

Maximierung der Menschlichkeit

Meine Vision war immer „die Maximierung der Menschlichkeit muss der größte Gewinn sein“.

Ohne einen Glauben an das Göttliche oder an das Schöne sind solche Visionen nicht umzusetzen.

Mit dem Schichtungsverfahren der handgeschöpften Schokolade hatten wir von Beginn an schon viel mehr Möglichkeiten, Füllungen zu kreieren, die eine wahre Geschmacksexplosion verursachen. Das war neu. Und ich war zutiefst überzeugt, dass diese Art, Schokolade herzustellen, eine Innovation darstellen

würde. Es war wieder die Leidenschaft zum Konditorhandwerk, die mich beflügelte und mir ungeahnte Möglichkeiten eröffnete, Geschmack zu kreieren. Erste Sorten wie Hanf-Mokka, Kürbiskern Marzipan, Fisch Marshmallow, Würmchen, Schweinsgrammel oder Chili-Schokolade waren quasi eine Revolution am Schokoladenmarkt. Tja... man darf nie den Markt fragen, was der sich wünscht, sondern sollte immer nur das machen, was einem das Herz oder sein Talent sagt.

Niemals hätte ich zu hoffen gewagt, dass das Unternehmen hier in Riegersburg zu einem der größten Ausflugsziele der Steiermark wird, wo wir mittlerweile 220 engagierte Mitarbeiter beschäftigen können, eine Produktvielfalt von über 500 Sorten haben und rund 1.000 Tonnen Schokolade produzieren, die internationale Anerkennung finden. Ich habe mir immer nur gewünscht, dass wir von der Schokolade unseren Lebensunterhalt bestreiten können und vielleicht noch ein bisschen was übrig bleibt für weitere Innovationen. Ich habe gelernt, keine Schulden zu machen und nur das auszugeben, was vorher verdient wurde (auch nicht ganz so neu). Mein Vater hat noch erlebt, dass das Unternehmen wächst – und hat einmal auf der Bank vor der Chocolaterie zu mir gemeint: „am Ende hast du doch recht gehabt mit deinem Bio + Fair Gedanken“ und hat gelächelt. Ich bin stolz, dass ich meinen Wünschen und Visionen treu geblieben bin, und ich bin glücklich, dass meine Familie diesen Weg mit mir gegangen ist. Meine Kinder sind erwachsen und mittlerweile auch im Unternehmen tätig, das freut mich am allermeisten. Denn es gibt keine schönere Belohnung für einen Vater, als wenn das Lebenswerk von den Kindern mit Freude weitergeführt wird.

Es war nicht leicht, aber es war gut, so wie es gekommen ist.

Heute verstehe ich, dass das Scheitern ein Geschenk war, damit ich meinen Weg gehen konnte. Und ich weiß auch: Glauben ist wichtig – aber du musst nicht immer alles glauben, was andere sagen oder über dich denken. Auch die Kunst ist eine Inspirationsquelle im Leben, um Gedanken-Schranken zu öffnen. Die Liebe ist der Weg zum Glück. ■

Wenn Verrückt sein ganz normal ist ...

Verrückt sein ist für Rheinländer ganz normal. Die so genannte fünfte Jahreszeit, der Karneval, der in seiner Langform vom 11.11. bis Aschermittwoch reicht, ist eine Zeit, in der sich der Rheinländer aller von den Preußen und anderen Besatzern auferlegten Regeln entledigt und einfach hemmungslos er selber ist. Gedanken des überzeugten Rheinländers Manfred Lütz

Im Grunde ist der Rheinländer das ganze sonstige Jahr über verkleidet – mit Krautwatte, Jackett und Bügelfalten in der Hose – aus reiner Nächstenliebe, um nämlich all die Nichtrheinländer nicht dauernd zu irritieren. Den katholischen Karneval haben wir Rheinländer uns etwas kosten lassen! Zweimal hat unser Kölner Erzbischof versucht, uns protestantisch zu machen. Jeder soziologisch gebildete Mensch weiß, was das bedeutet hätte: Viel Arbeit, kein Frohsinn, anstrengendes Pflichtbewusstsein und Rechtschaffenheit morgens, mittags, abends, nachts. Nicht auszudenken: das ganze Leben nur Mühe und Last und erst der Tod Erlösung. Schrecklich! Der rheinische Kabarettist Konrad Beikircher – übrigens Südtiroler von Geburt – hat die bemitleidenswerte Erscheinung des alten Protestanten beschrieben, gebeugt von der Last der lebenslangen Sünden, für die es keinerlei Entlastung durch Beichte oder lustige Wallfahrten gebe. Und der leider rechtsrheinisch geborene aber dennoch höchst amüsante Kabarettist Jürgen Becker hat das Lied gedichtet: „Ich bin so froh, dass ich nicht evangelisch bin, die haben doch nichts anderes als arbeiten im Sinn“. Jeder wird also verstehen, dass wir uns im 16. Jahrhundert mit militärischer Gewalt dagegen gewehrt haben, evangelisch zu werden. Natürlich nicht mit unserer eigenen militärischen Gewalt, denn selber Krieg führen, da waren wir eigentlich immer dagegen. Das kann nämlich bekanntlich der Gesundheit und dem allgemeinen Wohlbefinden erheblich schaden. Deswegen haben wir das Militärische damals die Bayern machen lassen. Das hat uns zwar die Godesburg gekostet, die heute noch eine Ruine ist, aber, wie ge-

sagt, das war es uns wert. Wir haben aus der Godesburg jetzt ein schönes Café gemacht, wo man Kaffee und Kuchen zu sich nehmen kann mit herrlichem Blick hinüber zum Rhein. Aus militärischen Burgen Kaffeehäuser zu machen, das macht uns Rheinländern so schnell niemand nach. Zugegeben, das ist etwas verrückt und wir werden ja ohnehin von allen Leuten schon allein wegen des rheinischen Karnevals für verrückt gehalten, aber wir finden das nicht beleidigend, sondern wir haben aus unserem Verrücktsein einen Markenartikel gemacht.

Mit Erfolg! Deswegen ist zum Beispiel der rheinische Dialekt nach einer kürzlichen Umfrage der beliebteste Dialekt Deutschlands – vor Bayerisch! Der katholische Rheinländer Konrad Adenauer war nach dem Untergang der Nazidiktatur die Idealbesetzung als Bundeskanzler. Die unideologische Mentalität des „Leben und leben lassen“ war entscheidend und er konnte in rheinischem Dialekt Dinge sagen, die in Hochdeutsch unsäglich gewesen wären, zum Beispiel: „Die Espede is der Unterjang Deutschlands“, klingt rheinisch ganz harmlos. Oder als ihn ein Journalist darauf hinwies, dass er soeben das genaue Gegenteil von früher gesagt ►



Manfred Lütz ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Theologe und Kabarettist.



► hatte: „Saren se mal, se können den Bundeskanzler doch nich daran hindern, jeden Tach klüjer zu werden“.

Verrücktes glauben

Weihnachten feiern Christen ja etwas eigentlich ganz Undenkbares: die Menschwerdung Gottes. Für alle anderen Religionen klingt das völlig verrückt bis gotteslästerlich. Doch gerade dieses Wunder ist der Kern der christlichen Botschaft, der Grund unserer christlichen Heiterkeit, die Hoffnung unseres Lebens, dass dieser menschgewordene Gott uns Menschen ewig bei sich leben lässt. Als die Theologin Uta Ranke-Heinemann mich als Arzt in einer Talk-Show belehren wollte, der Glaube an die Jungfrauengeburt sei doch völlig verrückt, das sei gynäkologisch ausgeschlossen, habe ich ihr fröhlich geantwortet: Wenn Gott Mensch wird, ist das ein so unglaublich großes Wunder, dann macht er so was wie Jungfrauengeburt sozusagen mit links...“. Wir haben uns danach sehr gut verstanden.

Nachwort: Da der Wiener, im Gegensatz z.B. zum abscheulichen Berliner, auch als linksrheinisch gilt, weil der Römer da war, mithin kultiviert ist und auch Humor hat, habe ich auf die Kennzeichnung von scherzhaften Bemerkungen verzichtet. Für Nichtwiener: Ich schätze evangelische Mitchristen sehr, mein bester Freund war Protestant. ■

Manfred Lütz ist auch ein gefragter Buchautor. Sein neuestes Buch, in dem er den Klassiker von Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. auf das Wesentliche gekürzt hat, ist 2023 erschienen: Kurze Einführung in das Christentum: Überarbeitet für alle, Kösel Verlag.



Wolfgang Pucher (1939–2023): am Beginn der Tätigkeit des Armenpfarrers stand die Gründung des VinziDorfs in Graz.

Grenzen sprengen und Orientierung sein!

Menschen, die in Armut am Rande unserer Gesellschaft leben müssen, brauchen Menschen, die über ihre Grenzen gehen, um ihnen die nötige Unterstützung und Hoffnung zu geben. So ein Mensch war Pfarrer Wolfgang PUCHER. Er hat sich wie kaum ein anderer für die ärmsten und stark abgelehnten Menschen eingesetzt. Mit seinen Worten und seiner Haltung „Geht net gibt's net“ ist er im Bereich des Engagements für armutsbetroffene Menschen für viele zur Orientierung geworden. Ein Beitrag von Rafael KIRCHTAG.

Pfarrer Pucher ist am 19. Juli 2023 – überraschend für viele Freunde und Weggefährten – verstorben. Vor 31 Jahren

gründete er mit einer Jugendgruppe die VinziWerke, die sich jener Notleidenden annehmen wollten, die von sonst niemand Hilfe bekommen. Am Beginn stand das Engagement für akut obdachlose Menschen in Graz, für die es scheinbar keine Lösung gab, außer auf der Straße zu leben. Mit der Gründung des VinziDorfs konnten auch Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit oder anderen unangepassten Eigenschaften ein Zuhause gegeben werden. Überzeugt davon, dass jedem ein menschenwürdiges Wohnen und Leben ermöglicht werden soll, setzte er sich mit Erfolg auch gegen starken Widerstand für diese stark stigmatisierte und benachteiligte Gruppe ein.

Das Engagement Pfarrer Puchers – gegründet auf ein großes Gottvertrauen – hat viele begeistert und motiviert, sich auch einzusetzen. Und weil es leider im-

mer wieder Not gibt, für die sich keiner zuständig fühlt, sind im Laufe der letzten 30 Jahre 40 weitere Angebote entstanden. Auch in Wien gibt es nun seit über 15 Jahren Einrichtungen der VinziWerke. In zwei Notschlafstellen werden beispielsweise akut obdachlose Menschen betreut, die aufgrund ihrer prekären sozialrechtlichen Situation kaum Anspruch auf Unterstützung haben. Es wurde auch vor 15 Jahren der erste Sozialmarkt Wiens durch Pfarrer Pucher und die VinziWerke eröffnet. Dort können Menschen mit geringem Einkommen gute Lebensmittel zu günstigen Preisen einkaufen. Ein Angebot, das gerade in der letzten Zeit aufgrund der starken Teuerung für viele Mindestpensionsbeziehende, Alleinerzieherinnen und arbeitslose Menschen wieder an Wichtigkeit gewonnen hat.

Pfarrer Pucher war immer klar, dass der Not nur mit vereinten Kräften begegnet werden kann. Er hat daher immer Unterstützer und Unterstützerinnen für seine Arbeit gesucht und gefunden. Ermöglicht wurde das Gelingen seines Engagements sowohl durch die vielen großzügigen Spender und den Einsatz der ehrenamtlichen Mitarbeiter. Mit den VinziWerken hat er eine Gemeinschaft von Menschen gegründet, in der sich Menschen verbinden, um jenen zu helfen, denen sonst keiner hilft. Auch nach dem schmerzhaften Abschied von Pfarrer Pucher verfolgen die VinziWerke weiterhin seine Mission und laden alle Menschen ein, mit uns gemeinsam die Not noch mehr zu lindern. ■

Informationen zu Pfarrer Pucher und den VinziWerken: www.vinzi.at

Rafael Kirchtag
ist Koordinator
der Wiener
VinziWerke.



Eine tägliche Mahlzeit für 2,5 Millionen Kinder

Angesichts der vielen Katastrophen, die jeden Tag über die Medien auf uns einprasseln, kann man leicht resignieren. Was tun gegen den großen Hunger in der Welt? 2,5 Millionen Kinder ein Schuljahr lang mit Essen versorgen? Nur mithilfe von Spenden und Ehrenamtlichen? Das ist nicht möglich. Oder doch? Christian Stelzer über eine kleine Privatinitiative, die immer weiter Kreise zog: Mary's Meals

„Das einzige Essen, das wir am Tag bekommen, ist das von Mary's Meals“

Diese Aussage stammt von der 12-jährigen Aping aus dem Südsudan, einem der ärmsten Länder der Welt. Und Aping erzählt weiter: „Das ist der Grund, warum wir in die Schule gehen, denn zu Hause haben wir nichts zu essen.“

Weltweit sind laut einer aktuellen UN-Studie derzeit um 122 Millionen mehr Menschen von Hunger betroffen als noch vor vier Jahren. Kriege, Inflation und Klimawandel gelten als Hauptursachen dieser Entwicklung. Menschen in afrikanischen Ländern südlich der Sahara sind vom Hunger am meisten betroffen, wobei Kinder und Jugendliche zur besonders vulnerablen Bevölkerungsgruppe zählen. Ihnen wird durch mangelnde Schulbildung infolge von Hunger die Zukunft geraubt. „Wenn ich in meiner Schule keine Mahlzeiten von Mary's Meals bekommen würde, wäre ich zu schwach für den Schulweg und könnte mich kaum konzentrieren und dem Unterricht nicht folgen“, erzählt der fünfzehnjährige Emmanuel aus Liberia. Der Hunger zwingt viele Eltern, ihre Kinder zur Arbeit, statt in die Schule zu schicken. „Viele Eltern haben ihre Kinder zu Hause gelassen, damit sie beim Fischen oder im Haushalt mithelfen. Aber das Essen, das sie von Mary's Meals erhalten, motiviert sie, ihre Kinder zur Schule zu schicken“, berichtet Francis, ein Fischer am Turkana-See in Kenia. Kinder wie seine Tochter Josephine, die jetzt täglich zur Schule geht, bekommen durch die Mahlzeiten von Mary's Meals neue Hoffnung.

Die Anfänge

Die Ernährungsinitiative entstand während einer Hungerkatastrophe in Malawi. Der Schotte Magnus MacFarlane-Barrow, der schon während des Balkankrieges die leidende Zivilbevölkerung in Bosnien und Herzegowina mit in seiner Heimat gesammelten Hilfsgütern versorgte, reiste im Jahr 2002 in das südostafrikanische Land und war von der Not der Menschen derart betroffen, dass er mit den wenigen finanziellen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, spontan 200 Kindern in einer Schule im Süden Malawis täglich Mahlzeiten bereitstellte. Immer mehr Kinder kamen nun in die Schule und entdeckten mit dem Essen auch neu die Freude am Lernen.

Die Idee ist einfach: Mit Spendengeldern werden vor Ort Grundnahrungsmittel gekauft, um deren ordnungsgemäße Verwendung sich Mary's Meals kümmert und Schulküchen errichtet. Die Durchführung des Ernährungsprojekts liegt aber in den Händen der Dorfgemeinschaft, die dafür sorgt, dass die Nahrungsmittel zugestellt werden können, wofür manchmal einfache Brücken errichtet oder ▶

Christian Stelzer
ist praktischer
Arzt in Wien und
Obmann von
Mary's Meals
Österreich.



► Wege befahrbar gemacht werden müssen. Zubereitet wird das tägliche Essen von Tausenden freiwilligen Helfern, vor allem den Müttern der Kinder.

22 Euro für ein Kind und ein ganzes Schuljahr

Heute ernährt Mary's Meals 2,5 Millionen Schulkinder in 18 der ärmsten Länder der Welt. Durch das hohe ehrenamtliche Engagement kostet es nur 22 Euro, einem Kind tägliche Mahlzeiten für ein ganzes Schuljahr bereitzustellen. Obwohl durch Inflation und hohe Nahrungsmittelpreise die Kosten gestiegen sind, gelingt es Mary's Meals, das Versprechen einer täglichen Mahlzeit an die Kinder zu halten. Treffend hat die bekannte Fernsehmoderatorin Barbara Stöckl einmal gesagt: „Mary's Meals, das ist eine Hilfe, die beständig ist, die über viele Jahre da ist für

Menschen, auch wenn die Kameras schon weg sind. Auch wenn man nicht im Fokus der Weltöffentlichkeit steht. Ich finde das sehr berührend.“

Mary's Meals Österreich ist vor 15 Jahren als kleine Gruppe von Freunden entstanden. Immer, wenn wir unseren Verwandten und Bekannten von der Ernährungsinitiative erzählten, waren wir selbst erstaunt über das große Interesse an dieser „simple solution to world hunger“, diesem effektiven Weg, den Hunger in der Welt zu überwinden und der großen Bereitschaft so vieler Menschen bis heute, daran mitzuwirken. Trotz der vielen Kinder, denen wir in Ländern wie Malawi, Liberia, Kenia, Äthiopien und Haiti von Österreich aus Schulmahlzeiten ermöglichen, stehen wir erst am Anfang unserer Arbeit, denn es gibt noch so viele, die auf Mary's Meals warten! ■



Deborah. Rich

Der Tanach, d.h. die fünf Bücher Mose und die weiteren Schriften des Judentums (Propheten und Schriften) sind voll von Erzählungen über beeindruckende Persönlichkeiten, darunter finden wir auch viele Frauen: Sarah, Rifka, Rachel, Esther, um nur einige zu nennen. Ganz besonders allerdings ist die Geschichte von Deborah hervorzuheben.
Von Danielle SPERA



in der Geschichte zu übernehmen. Nicht nur als Richterin, sondern auch als Anführerin ihrer Nation. Die Jüdinnen und Juden wurden von den Kanaanitern unterdrückt. Viele hatten sich bereits von ihrer Religion abgewandt und beteten andere Götter an. Deborah war von Gott dazu auserkoren, den Kampf gegen die Kanaaniter anzuführen, und erhielt damit eine besondere Bedeutung. Sie hat damit die Funktion einer Übermittlerin von Gottes Botschaft übernommen. Als Prophetin und als Richterin nahm sie eine enorm verantwortungsvolle Rolle ein: Üblicherweise sind Frauen für die Pflichten im Haus und für die Erziehung der Kinder zuständig. Nicht zu ver-

Geschichte beeinflussten und zumindest für vierzig Jahre befriedeten: „So gehen all deine Feinde zugrunde, Herr. Doch die, die ihn lieben, sind wie die Sonne, wenn sie aufgeht in ihrer Kraft, dann hatte das Land vierzig Jahre Ruhe“.

Neben Deborah wird auch Yael und deren Rolle als starke Verteidigerin des jüdischen Volkes hervorgehoben. Deborah bedeutet „Biene“ im Hebräischen. Vermutlich ein Hinweis auf den Stich, den sie den Kanaanitern versetzt hatte.

Vorbild für heute

Deborah ist eine Frau, die uns bis heute als Vorbild dienen kann. Und zwar für je-

terin. Prophetin. Mutter Israels.

Vor der Errichtung des Königsreichs wurden die Israeliten von Richtern (Schoftim) regiert. In dieser Zeit der Richter gab es eine Frau, die herausragte: Deborah. Sie war unter all den männlichen Richtern die einzige Frau. Im Buch der Richter gibt es gleich mehrere Kapitel über sie, in denen sie mit mehrfachen Bezeichnungen beschrieben wird. Da heißt es in 4,4: „Damals war Deborah, eine Prophetin, die Frau des Lappidot, Richterin in Israel“. Und weiter: „Sie hatte ihren Sitz unter der Deborah-Palme zwischen Rama und Bet-El im Gebirge Efraim und die Israeliten kamen zu ihr hinauf, um sich Recht sprechen zu lassen“. Weiters wird sie auch Mutter in Israel genannt: „Bewohner des offenen Landes gab es nicht mehr, es gab sie nicht mehr in Israel, bis du dich erhobst, Deborah, bis du dich erhobst, Mutter in Israel.“ (Richter 5,7)

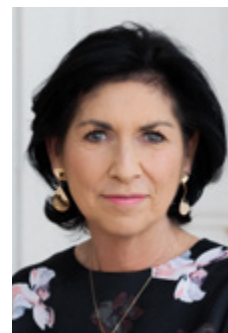
Enorm verantwortungsvolle Rolle

Deborah war also eine außergewöhnliche Frau, dazu auserkoren, eine wichtige Rolle

gessen, dass sie auch den Kampf gegen die Kanaaniter abwickeln sollte. Üblicherweise sind es Männer, die sich als Anführer bewähren. Deborah übernahm eine große Verantwortung. Sie rief den Heerführer Barak zu sich, um ihm den Auftrag Gottes mitzuteilen, dass er in den Kampf gegen den König der Kanaaniter, Jabin, ziehen soll. Und sie prophezeite Barak, dass es ihm gelingen werde, die Tyrannei von Jabin zu beenden. Barak entgegnete, dass er nur dann bereit sei zu kämpfen, wenn Deborah mit ihm gehe. Gemeinsam gelingt ihnen der Sieg über die Kanaaniter. Sisera, der Heerführer von Jabin flüchtete in das Zelt von Yael. Sie gibt vor, ihn zu verstecken, doch sie tötet Sisera. Dies hatte Deborah auch prophezeit.

Im Richterbuch, in den Kapiteln über Deborah gibt es auch einen poetischen Text, das so genannte Deborahlied, das den Sieg über Jabin und Sisera beschreibt. Auch der wichtige Einsatz von Yael wird beschrieben. Zwei starke Frauen, die die

den einzelnen von uns. Klugheit, Einsatz, Überzeugungskraft und Mut zeichnen sie aus. Daher wird sie zurecht Mutter in Israel genannt. Ihr Vorbild soll uns sagen, dass wir aufgefordert sind, den Auftrag, den wir bei unserer Geburt erhalten haben, auszufüllen, die Chancen und Herausforderungen, die uns im Leben geboten und an uns gestellt werden, anzunehmen und uns auf die Seite der Gerechtigkeit zu stellen. So werden wir hoffentlich einmal Frieden erreichen. ■



*Danielle Spera
ist Kommunikationswissenschaftlerin,
Publizistin und Kulturmanagerin.*



Was ist in Ihrem Leben ver-rückt?



Alf POIER ist heute als Kabarettist, Maler und Liedermacher tätig.

In meinem bisherigen Leben war außer der Tatsache, dass ich diverse Brotberufe ausgeübt habe, die nicht meinem Wesen entsprochen haben, kaum etwas ver-rückt. Aber ausgerechnet später, als ich dann auf der Bühne stand und endlich derjenige sein konnte, der ich in meinem Innersten war, nahm mich mein Publikum als ver-rückt wahr. Aus meiner Sicht aber hatte ich mich endlich selbst zurechtgerückt. Ver-rückt im wahrsten Sinn des Wortes ist nur jemand, der Dinge tut, die nicht seinem Wesen entsprechen. – Ein Apfelbaum, der plötzlich Bananen trägt! Bereits als Kind galt mein Interesse den sogenannten „Dorfdeppen“. Oft habe ich sie beobachtet und mich mit ihnen unterhalten. Ich war fasziniert von ihren abstrusen Wortschöpfungen. Aber ver-rückt im wörtlichen Sinne waren sie nicht, weil sie ihr wahres Wesen gelebt haben. Aus der Sicht der Gesellschaft sieht das alles natürlich ganz anders aus. Ver-rückt im gesellschaftlichen Sinne ist jemand, der sich dem Konsens verweigert, und sich nicht anpassen will oder kann. So gesehen habe ich in meinem Leben viele ver-rückte Dinge gemacht: Ich habe vor meiner Bühnenkarriere meine Jobs fast monatlich gewechselt. Auf der Suche nach der Erleuchtung habe ich in einer Höhle gelebt. Ich bin während meiner Sportlerkarriere als Bergläufer an meine körperlichen Grenzen gegangen, bis ich bei den Weltmeisterschaften am Start war. Ich hatte verrückte Frauen an meiner Seite, und hab mir mein eigenes, verkehrtes Museum gebaut. Ganz zu schweigen von meinen querdenkerischen und provokanten Bühnenauftritten. Oftmals

hat mir ein sehr starker Gegenwind entgegengeweht. Ja, es bedarf einer klaren Vision und einer guten Portion Mut, um sich nicht von seiner Mission abbringen zu lassen. Ich hatte zum Glück immer einen guten Lehrer an meiner Seite – die Angst. Sie hat mich mutig gemacht, und dafür bin ich ihr sehr dankbar. In diesem Sinne wünsche ich ver-rückte – oder besser gesagt – fair-rückte Weihnachten!



Andrea MAYER ist Staatssekretärin für Kunst und Kultur.

Ver-rückt hat sich mein Leben, als ich am 20. Mai 2020 das Amt der Staatssekretärin für Kunst und Kultur übernommen habe. Davor war ich schließlich immer in der „zweiten Reihe“ der Politik tätig – selbst in der Öffentlichkeit zu stehen – mit allen Konsequenzen für das Privatleben – ist aber noch einmal etwas ganz anderes. Trotzdem war für mich klar, dass ich mich dieser Verantwortung stellen muss, dass ich mein Bestes geben muss, um in dieser schwierigen Zeit am Beginn der Pandemie für jenen Bereich da zu sein, dem ich schon davor einen Großteil meines Berufslebens gewidmet habe. Auch das mag für den einen oder die andere verrückt erscheinen. Aber es war und ist immer das, was mich angetrieben hat und weiter antreibt.

Für mich ist Kunst die Antwort auf unsere Zeit der ungeahnten Umbrüche und gesellschaftlichen Verwerfungen – gerade jetzt, wenn wir uns mit Tendenzen in der Gesellschaft konfrontiert sehen, die längst vergessen schienen. Sie ist es, die Halt und Orientierung gibt. Musik oder Bilder, Literatur oder Theater, sie alle bergen diese unerklärlichen Kräfte in sich, die es uns möglich machen, sowohl uns selbst besser zu verstehen, als auch die

Welt, in der wir leben. In der Begegnung mit Kunst wird etwas in uns in Bewegung gesetzt und zum Schwingen gebracht, etwas, das weite Kreise ziehen kann und uns letztendlich verändert, formt und uns zu besseren Menschen macht. Insofern „ver-rückt“ auch die Kunst unser Leben – indem sie uns neue Perspektiven eröffnet, den Blick für das Wesentliche schärft oder einfach einen Schritt über das Alltagsleben hinaus erlaubt – „Ver-Rückungen“ eben.



Lotte DE BEER ist Direktorin und künstlerische Geschäftsführerin der Wiener Volksoper.

Es war an einem Punkt in meiner Jugend, als ich realisierte, dass ich wahrscheinlich nie Antworten auf die vielen Fragen finden würde, die ich über die menschlichen Verhältnisse hatte, über unsere Existenz und darüber, wie wir unsere Leben gestalten.

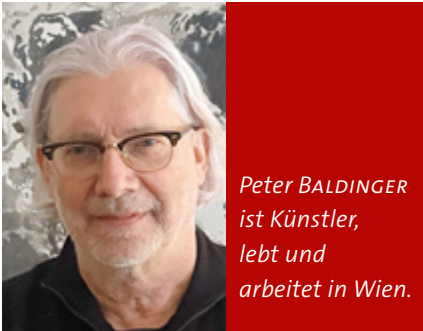
Viele Menschen finden ihre Antworten in irgendeiner Form von Religion. Das hat bei mir nicht geklappt. Jede von der Religion gegebene Antwort löste bei mir nur weitere Fragen aus. Deshalb habe ich einfach beschlossen, dass es im Leben eben um die Fragen geht, nicht um mögliche Antworten.

Ich erinnere mich noch genau an diesen Moment. Auf der einen Seite war ich erleichtert, nicht mehr verzweifelt nach Antworten suchen zu müssen, auf der anderen Seite musste ich einen Weg finden, meine Fragen weiter zu stellen.

Dieser Weg führte mich schließlich ins Theater. Der Komponist der „West Side Story“, Leonard Bernstein, hat es sehr genau auf den Punkt gebracht: „Kunstwerke beantworten keine Fragen: sie verursachen sie ...“

Eigentlich lautet in jeder Oper, Operette und jedem Musical die grundlegende Frage: „Was würdest du tun?“ Wenn wir diese Frage mit unserem Publikum teilen, dann werfen wir einen Stein ins Wasser und lösen damit eine Welle aus, die sich ausbreitet.

Und allein dieser Gedanke macht mich schon ver-rückt.



*Peter BALDINGER
ist Künstler,
lebt und
arbeitet in Wien.*

Was, so die Frage, die bereitwillig zu beantworten ich viel zu voreilig zugesagt habe, denn in meinem Leben ver-rückt sei? Das Adjektiv bewusst mit einem Divis – einem Bindestrich – geschrieben um zu betonen, dass es sich also um ein Ereignis handeln sollte, das abseits der Geradlinigkeit stattfindet, abseits also jener – wenn wir von einem Leben sprechen – linearen Wunschbiografie, die Eltern ihren Kindern vorausträumen.

Wenn ich nun so nachdenke und wir von meinem Leben sprechen, so lautet die Antwort einfach: alles! Alles ist verrückt. Und dennoch habe ich es zum glücklichsten Leben gebracht, bin ich doch stets nur dem nachgegangen, wofür ich brenne: der Kunst, genauer, der Malerei. Kunst, abseits vielleicht ihrer technischen Voraussetzungen, kann man nicht erlernen, als Künstler wird man in die Welt geworfen.

Das sage ich nicht nur, weil ich gerade einmal zwei Semester auf einer Kunsthochschule verbrachte, ehe ich auf „französisch“ exmatrikulierte, also einfach nicht mehr hinging, da mich die Lange-weile praktisch an den akademischen Abgrund drängte. Das getraue ich mich zu behaupten, weil ich es nicht anders kenne. Kunst ist an sich ver-rückt, indem sie nicht einfach die vorhandene Welt akzeptiert, sondern eine neue, eine morgige

konstruiert, eine eigene Idee formuliert. So habe ich ein Leben nicht erlernt, sondern erfahren. Kunst mache ich einfach, ich kann auch gar nichts anderes. Mit ihr und in ihr lebe ich und sie und dieses Leben werden ständig besser. Meine Akademie ist die wache Zeit des jeweiligen Heute. Nie würde ich mir anmaßen zu behaupten, mutig einen eigenen Weg zu gehen. Ich bin nicht irgendwann beherzt abgebogen, sondern immer dem fröhlich mäandernden Bach entlangspaziert. Bis hierher und stets gespannt, was nach der nächsten Biegung kommt. Die Verrückung ist mir das Normale. Verrückt im geläufigen Sinn sind also nur die Menschen an meiner Seite, die mich unverdrossen begleiten. Diesen Verrückten bin ich zu Dank verpflichtet, ihnen gebührt meine Liebe ... und der Kunst.



*Die Opern- und
Operetten-
sängerin Birgit
SARATA ist die
Grande Dame
der Wiener
Gesellschaft*

Andere wollen Balletttänzerin werden, ich wollte Sängerin werden. Eine sehr gute Stimme und Klavierausbildung ab sechs Jahren sind freilich nicht alles. Als ich mit 13 ½ Jahren, von der Mutter begleitet, Aufnahme an die Akademie beehrte, winkte man ab. Zu jung! Ich war damals in St. Ursula, in der Johannesgasse 8, und das Konservatorium ist auf 4a. Sobald meine Mutter gegangen war, habe ich mich beim Direktor angemeldet. Er hat mich zwar vorgelassen, wollte mich aber nicht studieren lassen, weil er meinte, ein Kind habe einfach nicht die Stimme. Ich durfte mich trotzdem am Flügel in seinem Büro zu einem Haydn-Lied begleiten – Bingo! Aus der Probezeit bei Kammersängerin Esther Réthy wurde eine jahrelange Probezeit. Lohn der Mühen war das Engagement als Erste Sängerin nach Salzburg, mit 18! Die

Bregener Festspiele, das Landestheater Linz, das Opernhaus Nürnberg und die Königliche Oper in Belgien folgten. Erst als Marcel Prawy 1977 eine Partnerin für Peter Minich in einer Robert-Stolz-Show suchte, ging ich zurück in die Heimat. Meinem zweiten Mann Kurt zuliebe habe ich die Bühne aufgegeben. Ich wollte nur noch wenige Konzerte singen – aber es ging erst richtig los: 200 Konzerte in den Vereinigten Staaten, Tournée nach Südamerika, Nordamerika, Japan; und ab 1983 Engagements als Stargast auf internationalen Kreuzfahrtschiffen. Der Tod meiner Mutter und eineinhalb Jahre später der meines Mannes gaben meinem Leben dann eine andere Richtung. Ich habe an die Stadt Wien ein Konzept für Silvester am Rathausplatz geschickt, und es wurde genauso übernommen: Es kamen 15.000 Menschen auf den Rathausplatz! Durch weitere Programme für Senioren, Menschen mit besonderen Bedürfnissen u.a., meine ehrenamtliche Tätigkeit für die Österreichischen Kinderdörfer oder kürzlich in Klosterneuburg für „Community Nursing“ hat sich mein Blick verändert: weg von der Karriere hin zum Sozialen. Mein Motto habe ich von meiner Mutti übernommen: Es gibt nichts Schlechtes im Leben, wo man nicht etwas Gutes daraus ziehen kann.



*Stephan HERING-
HAGENBECK ist
Direktor und
Geschäftsführer
des Tiergartens
Schönbrunn.*

Wir leben in einer Zeit, in der die Beziehung zwischen Mensch und Schöpfung stark ver-rückt ist. Unsere Welt wird immer urbaner. Die Menschen entfremden sich zunehmend von der Natur. Deshalb sehe ich meine Aufgabe darin, Menschen für die Schöpfung zu begeistern, sie für natürliche Zusammenhänge zu sensibilisieren und ▶



► damit ein Bewusstsein zu schaffen, um gemeinsam das zunehmende Artensterben einzuschränken. Seit ich denken kann, habe ich eine große Liebe zu Tieren und der Natur. Diese Passion begleitet mich schon mein ganzes Leben lang: von meiner Kindheit in Südafrika über mein Biologie-Studium und die mit meiner Promotion verbundene Forschungstätigkeit in Afrika bis hin zu meiner über 25-jährigen beruflichen Tätigkeit als Tiergärtner. Mein Beruf ist meine Berufung! Aus dem Respekt, der Liebe und der Demut vor der Schöpfung leitet sich für mich eine konkrete Verantwortung ab. Jeder Mensch sollte seinen Beitrag in der Gesellschaft und für die Gemeinschaft leisten. Meinen Beitrag sehe ich darin, das Thema „Artenschutz“, das oft sehr komplex und wenig greifbar erscheinen mag, auf der Grundlage von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu vermitteln. Wir Menschen beeinflussen seit fast einem Jahrhundert die uns anvertraute Schöpfung in einer solchen Geschwindigkeit und Komplexität, dass nur ein gemeinsames Handeln das von uns Menschen „Ver-rückte“ in der Natur wieder ein wenig geraderücken kann.

Auf meinem Weg hat mich immer wieder bestärkt, auf Menschen aus aller Welt zu treffen, die unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und Religion dieselbe Passion für die Natur antreibt. Ein gemeinsames Ziel vor Augen zu haben und dieses auch durch das gemeinsame Wirken zu gestalten, ist ein großer Motor. Und letztlich ist es eben die Begeisterung für die Schöpfung, die mir immer wieder aufs Neue Mut macht, mitunter auch Wege zu gehen, die steinig erscheinen. Aber es gibt für mich keine Alternative – die Natur braucht unsere Stimme, unser Handeln. Jetzt. ■

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Herzliche Gratulation und beste Segenswünsche lieber Herr Domdekan!

Wir gratulieren von Herzen Domdekan Universitätsprofessor Dr. Rudolf PROKSCHI zum 70. Geburtstag, den er am 9. September gefeiert hat! Von Botschafter i. R. Alfons M. Kloss



Der Bogen des Lebens von Rudolf Prokschi umspannt viele wichtige Funktionen in der Kirche und darüber hinaus. Zugleich bleibt er zutiefst „geerdet“, fest mit seiner Heimat im Weinviertel und den dortigen Menschen verbunden.

Nach der Priesterweihe 1978 hat Rudolf Prokschi schon früh die ganze Weite des Christentums in den Blick genommen, insbesondere die Ostkirchenkunde – ein Thema, zu dem seine Expertise seit Jahrzehnten international hoch geschätzt wird. Wichtige Stationen dieses Weges waren Forschungsarbeiten in Moskau, der Lehrstuhl für Ostkirchenkunde und ökumenische Theologie an der Universität Würzburg sowie von 2004 – 2018 der Lehrstuhl für Ostkirchenkunde und Patrologie an der Universität Wien.

Verbindung von Wissenschaft und Seelsorge

Wissenschaft und Lehre sind bei Rudolf Prokschi stets verbunden mit der seelsorglichen Zuwendung zu den Menschen um ihn herum. Seine Jahre als Pfarrer in Ober St. Veit waren für ihn prägend. Wo er kann, steht er als priesterlicher Begleiter zur Verfügung – seit mehreren Jahren auch verantwortlich für die Polizeiseelsorge. Er ist durch und durch ein Mann der Verständigung und der Einsatz für das Anliegen einer größeren Einheit der Kirchen ist bei ihm zentral. Für diese engagiert er sich u. a. als Vorsitzender der diözesanen Ökumenekommission, als Vorstandsmitglied und von 2020 bis 2022 als Vorsitzender des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, über viele Jahre als Mitglied des Irenäuskreises, und seit fast 50 Jahren als unermüdliches Mitglied von Pro Oriente – derzeit als Vizepräsident der Stiftung und Obmann des gleichnamigen Vereins.

Herzensanliegen Stephansdom

Eine wichtige Heimat für den Jubilar ist schließlich unser Dom, dessen Spiritualität und Bedeutung für die Menschen in unserem Land ihm als Domdekan ein Herzensanliegen ist. Wenn man Rudolf Prokschi etwas wünschen kann, dann, dass er immer genug Zeit für sein pastorales Wirken und die Anliegen der Menschen um ihn herum haben möge. Denn eines ist der Jubilar vor allem gerne: Seelsorger und Freund. Ad multos annos, lieber Rudolf! ■



Alles Gute, lieber Herr Dombaumeister!

Herzliche Glückwünsche an unseren Dombaumeister Arch. Dipl. Ing. Wolfgang ZEHETNER zum 70er. Von Generalvikar Nikolaus KRASA

Es macht Freude, mit ihm zu musizieren. Wir haben mehrfach miteinander Trio gespielt, der Dombaumeister, der Domkapellmeister und meine Wenigkeit. Es hat mir Freude gemacht, auf diese Art miteinander zu kommunizieren. Musik ist ja eine sehr subtile Form der Kommunikation, meist nonverbal, aber oft intensiver als viele Worte.

Wolfgang Zehetner ist ein Künstler, von der Musik und seinem Instrument, dem Cello, her ein Tonkünstler, von seinem gelernten Beruf ein Baukünstler. Anders lässt sich die Tätigkeit eines Dombaumeisters wohl kaum beschreiben: Höchste Kunst in der Pflege eines der größten Kunstwerke Österreichs. Und das mit einem Höchstmaß an Kommunikation, nonverbal und verbal. Nonverbal mit dem Objekt (das rechtlich gesehen eigentlich ein Subjekt ist), unserem Dom, seiner Geschichte, seiner Bedeutung, seiner Bausubstanz und verbal mit einem Stab an hochqualifizierten Mitarbeitern, eigentlich auch alles Künstler auf ihre Art und Weise.

Einige Highlights aus den letzten 20 Jahren

1993 werden die Galerien der Heidentürme saniert, die Helme trockengelegt, im Anschluss daran das Riesentor gereinigt, natürlich verbunden mit intensiver Forschung, archäologischen Grabungen und

einer Premiere, nämlich dem ersten Einsatz von Laser zur Reinigung der Gesteinsoberflächen in Österreich. 1999 beginnt die Sanierung des Südturms, auch hier wieder einzigartige Höhepunkte: nachdem der untere Teil einer der Fialtürme, die den Übergang vom quadratischen Grundriss der unteren Geschosse zum Oktogon der Obergeschosse „verschleiern“, zu sanieren ist, der obere Teil der Fiale aber nicht abgetragen werden soll, hängt unser Dombaumeister den oberen Teil der Fiale einfach an den Hauptturm, und nimmt das, was unterhalb ist, weg, um diesen Teil neu zu errichten: die erste „schwebende Fiale“ der Weltgeschichte. Gegen Ende der Sanierung wird dann noch das neu vergoldete Turmkreuz mittels spektakulärem Helikopterflug auf die Turmspitze gebracht und dort neu befestigt. Während am untersten Teil des Südturms jetzt noch gearbeitet wird, erstrahlt seit einigen Jahren die Südfassade des Doms in neurenoviertem Glanz. Nach vielen Vorgesprächen und Verhandlungen mit dem Wien Museum und dem Bundesdenkmalamt und entsprechenden Vorbereitungsmaßnahmen kommen seit 2010 sukzessive die gotischen Glasfenster wieder zurück an ihren ursprünglichen Ort in die Bartholomäuskapelle. Im Innenraum des Domes wird die Westempore umgestaltet, die Reliquienkapelle erhält eine würdige Ausgestaltung und der Innenraum erhält eine wunderbare, neue Beleuchtung, die mittlerweile zu einem Standard geworden ist, von dem sich viele andere große Kirchen Europas inspirieren lassen. Dass davor die Heizung des Innenraumes erneuert wurde, klingt

fast schon selbstverständlich. Immer wieder werden im Zuge von Sanierungsmaßnahmen spannende Entdeckungen gemacht, etwa vor kurzem ein eventuell von Albrecht Dürer stammendes Bild im Bereich des derzeitigen Domshops. Seit 2002 ist es gelungen, mehrere EU Projekte zur Digitalisierung und zur Verbesserung der Konservierung unseres Domes durchzuführen und als Dombauhütte in die Liste der „Best Practice Examples“ des Verzeichnisses des immateriellen kulturellen Erbes der UNESCO eingetragen zu werden. Last but not least wurde das Singertor mit seinem wunderbaren gotischen Figureschmuck nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen außen mit einer Glastür versehen und damit der Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Dass damit unser Dombaumeister auch europaweit ein hohes Ansehen genießt, versteht sich von selbst. So führt Wolfgang Zehetner im Moment auch den Vorsitz in der europäischen Dombaumeisterversammlung.

Wolfgang Zehetner und sein Team haben also deutlich wahrnehmbare Spuren an unserem Dom hinterlassen. Mein Eindruck: das verhält sich auch umgekehrt so. Wolfgang Zehetner hat den Dom geprägt und der Dom hat auch ihn geprägt. Jeder, der das Glück hatte, von ihm durch den Dom geführt zu werden, kann davon berichten. Da ist von ihm einerseits eine Fundgrube spannender Fakten um den Dom herum erlebbar, gleichzeitig eine große Liebe zu diesem einzigartigen Gebäude spürbar ... eben wie bei einem Musikinstrument Können, Beziehung und Zuneigung nötig sind, damit gute Musik erklingen kann.

Damit sind wir wieder bei der Musik gelandet. Und das ist kein Zufall: In der Zeit der Renaissance sagte man, Architekten mögen sich an Musikern ein Vorbild nehmen, wenn es darum geht, gut und vor allem in richtigen Proportionen zu bauen. Quartan und Quinten gab es damals nicht nur in der Musik, sondern auch in der Architektur. Glücklicherweise also der Dom, der einen Dombaumeister hat, der beides kann, musizieren und baulich tätig sein. Danke, lieber Wolfgang und herzliche Glück- und Segenswünsche zu deinem 70. Geburtstag! ■



Laudato si', o mi Signore!

Über den Pfarrausflug ins Burgenland am 1. Oktober 2023 berichtet Karin DOMANY

Es war wirklich ein Geschenk für uns, dass wir bei strahlendem Spätsommerwetter in der Pfarrkirche Mönchhof (zufällig) eine so lebendig gestaltete Erntedankmesse mitfeiern durften. Aus ganzem Herzen und sehr dankbar konnten wir uns dem Lob Gottes anschließen!

Nach einem netten Plauscherl am Kirchenplatz und dem obligatorischen Gruppenfoto mit Erntekrone spazierten wir gemütlich ins nahe gelegene Gasthaus Frank, wo wir alle sehr gastfreundlich und rasch das von uns vorher bestellte Essen serviert bekamen. So konnten wir bald wieder die frische Luft genießen und die kurze Fahrt zu unserem nächsten Ziel antreten.

Für den Nachmittag standen zwei Möglichkeiten zur Wahl:

Die meisten hatten sich im Vorfeld für die interessante Ausstellung „Kaiserliche Kindheit – ein Leben für die Krone“ im Schloss Halbturn entschieden. Vorher und nachher blieb genug Zeit für Sonne-Tanken und einen Spaziergang im herrlichen Schlosspark oder einfach einen Kaffeegenuss im Garten des Restaurants.



Einige wenige hatten sich für das wirklich spannende und liebevoll gestaltete Dorfmuseum in Mönchhof entschieden und wurden pünktlich von dort wieder abgeholt.

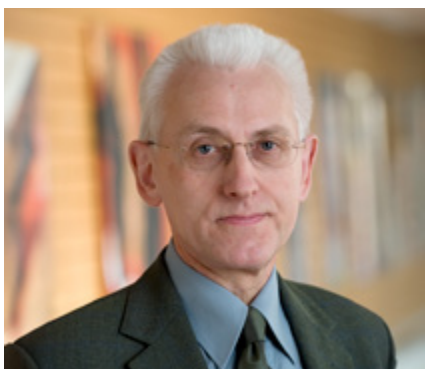
Dank der angenehmen Temperatu-

ren konnten wir den wirklich schönen, abwechslungsreichen Tag im Garten des „Urbanikellers“ ausklingen lassen.

In guter Stimmung und um viele Eindrücke reicher kehrten wir um 20 Uhr nach Wien zurück. ■

Salve, Magister Petrus Niger!

Karin DOMANY gratuliert im Namen der Dompfarre unserem Diakon Peter SCHWARZ zum 70. Geburtstag



Dass Latein neben vielen anderen Schwerpunkten deine große Leidenschaft ist, wissen nicht nur deine Schüler, die du in

Zeiten des großen Lehrermangels mit deinen beinahe 70 Jahren noch immer bzw. jetzt wieder mit Begeisterung unterrichtest! Wenn in der Sakristei oder auch im Curhaus lateinische Verse erschallen, bist du, lieber Peter meist nicht weit!

In vielfältiger Weise bietest du als Diakon seit zehn Jahren deinen seelsorglichen Dienst an – als Assistent bei großen Gottesdiensten, in der Firmvorbereitung, als Zuhörer und Trostspender beim Einzelsegnen nach der Messe für Leidende und auch auf äußerst unkonventionelle Art im liturgischen Gewand beim Schokoladeverkauf am Weltmissionssonntag. So

manche Dombesucher haben zu ihren Pralinesackerln im abendlichen Gewühl im Eingangsbereich des Domes schon sehr dankbar einen Segen mit nach Hause genommen!

Auf Menschen in Herzlichkeit zugehen zu können, ist eine wunderbare Gabe, die du von Gott geschenkt bekommen hast – und du pflegst sie auch! Danke dafür!

Wir gratulieren dir sehr herzlich zum Siebzigsten, wünschen dir weiterhin viel Energie und Freude an dem, was du tust, viel Gesundheit und Gottes reichen Segen für viele weitere Lebensjahre!

Ad multos annos, lieber Petrus Niger! ■

Blitzlichter aus St. Stephan



▲ ▼ **Von den Katakomben bis ins Dach:** Am 19. November 2023 startete das neue Firmvorbereitungsjahr: Etwa 80 Jugendliche lernten in einem spannenden, aber sicher auch ziemlich anstrengenden „Stationenradl“ einige nicht so bekannte Orte ihrer „Firmkirche“ kennen. In fünf Gruppen führte der 4-stündige Rundweg von „unter der Erde“ in den Katakomben, über die Taufkapelle, die Barbarakapelle, durch Regen erschwert außen rund um den Dom und in die „Untere Sakristei“. Zum Abschluss feierten wir am Dachboden einen kurzen Wortgottesdienst, bei dem wir anhand einer Bibelstelle aus dem 1. Korintherbrief über die vielen Begabungen, die jedem und jeder Einzelnen ins Leben mitgegeben wurden, nachdachten. Danke auch unseren beiden Musikerinnen. Möge es ein geisterfülltes Vorbereitungsjahr auf die Firmung am 15. Juni 2024 sein!



▲ **Gute Laune:** Voller Vorfreude brachen im September die Senioren von St. Stephan zur Bibelausstellung in St. Barbara auf.



▲ **IMPULS_ St. Stephan:** Gelungener Konzertabend am 13.11.2023 mit Musik von Girolamo Frescobaldi und anderen Komponisten des Frühbarocks mit: Richard Carter/Viola da Gamba, Marinka Brecelj/Cembalo, Johanna Carter/Viola da Gamba, Philipp Stastny/Cornetto (v.l.n.r.).



▼ **Große Freude bei den Domministranten:** sechs Kinder bzw. Jugendliche wurden am Sonntag, den 19. November feierlich in die Gruppe der Domministranten aufgenommen.



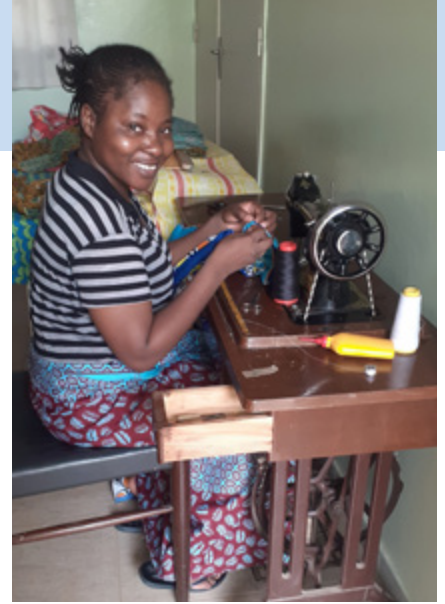
▲ **Viel Bewegung:** Am Sonntag, den 5. November lud Manuela Bauer nach der Kindermesse zum Kindertanz im Curhaus und Klein und Groß tanzten mit Begeisterung mit.



Um anderen zu helfen ...

In St. Stephan fanden heuer im Herbst drei Märkte statt. Ein großes Dankeschön allen Mitarbeitern, die ehrenamtlich viele Stunden angepackt haben und auch allen, die Waren gespendet oder gekauft haben. Die bemerkenswerten Erträge kommen der Caritas-Arbeit der Dompfarre und der immer größer werdenden Zahl an Bedürftigen zugute.

► **Neu bekleidet.** Die Pfarrcaritas von St. Stephan hat dieses Jahr Sr. Zorica Blagotinšek OSU im Senegal unterstützt, um den Novizinnen (der Ordensgemeinschaft der Ursulinen) Nähmaschinen zur Verfügung zu stellen.



◀ **Gut beschuht und behütet.** Der diesjährige Schuh- und Kleiderflohmarkt der Dompfarre am 7./8. Oktober erbrachte das Ergebnis von € 6.340,-. Herzlichen Dank an die beiden Hauptverantwortlichen Karin Domany und Tatjana Unanian, an ihre zahlreichen ehrenamtlichen Helfer und vor allem auch an die Firma d'Ambrosio, deren großzügige Neuschuhspende wieder wesentlich zu dem guten Ergebnis beigetragen hat.

► **Wissenswertes und Unterhaltsames.** Ein großes Dankeschön dem Ehepaar Rosemarie und Gerhard Hofer und ihrem Team für die Organisation des Bücherflohmarktes, der von 20. bis 22. Oktober wieder zahlreiche Besucher ins Curhaus zog und den Erlös von € 4.480,- erzielte.



▼ **Alt, aber sehr gut & preiswert.** Am 11. und 12. November war nach sieben Jahren die Trödelgruppe der Dompfarre auf Initiative und unter der Leitung von Lisa Höbart wieder mit Freude, Sachkenntnis und Verhandlungsgeschick aktiv am Feilschen. Am „Bunten Jahrmarkt“ wurden gespendete Glas-, Porzellan- und Spielwaren, Briefmarken, Wolle, Stoffe, Nähzubehör sowie Schmuck sehr preiswert angeboten. Köstliche Stekovics-Marmeladen, Liköre sowie Weihnachtliches wie Krippen, Engel, Dekor und Strickwaren wurden restlos verkauft. Damit konnte ein Betrag von € 2.224,48 für die Pfarr-Caritas erwirtschaftet werden. (Im Bild: Brigitte Schneider)



► **Süßes.** Am 22. Oktober wurde der „Sonntag der Weltkirche“ – Weltmissionssonntag – gefeiert. Nach dem Motto „Gutes tun und Süßes kaufen“ unterstützte die Pfarrfamilie von St. Stephan auch dieses Jahr wieder die Jugendaktion von Missio – im Bewusstsein, dass in weltweit so schwierigen Zeiten wie jetzt unsere Hilfe und unser Einsatz besonders gebraucht werden. Nach allen Messen wurden bei den Ausgängen die bewährt-guten Schokopralinen und die „Happy Blue Chips“ aus dem Hochland von Peru zum Kauf angeboten. Auch die Besucher des Bücherflohmarktes griffen bei Nalas und Alyas Verkaufsstand im Curhaus gerne zu. Danke allen, Klein und Groß, die eifrig mitgeholfen haben, und allen, die großzügig eingekauft haben! Mit unseren beachtlichen Spendeneinnahmen von rund € 2.900,- unterstützen wir die Kinder- und Jugendprojekte von Missio in Asien, Afrika und Lateinamerika!



▲ **Danke lieber Charly!** Das Team der abendlichen Kinderführungen dankt Karl Grohmann, unserem lieben „Charly“, für seine langjährige, treue Hilfe bei den beliebten Familienführungen. Neben allerlei organisatorischer Unterstützung hat er in liebevoller und aufwendiger Handarbeit die Holzschindeln in den zehn Farben des Domsdaches als Namensschilder für die teilnehmenden Kinder gestaltet. In den vergangenen 26 Jahren waren es über zweitausend. Nun begibt sich Karl in den wohlverdienten Ruhestand, um das Familienleben mit seinen Enkelkindern zu genießen. Mit einem ehrlichen Vergelt's Gott wünschen wir ihm viel Freude mit seinen Lieben zuhause!

Schulverkauf: Anna Rogner | Pfarrklausur: Barbara Masin | Grohmann: privat

Miteinander auf dem Weg

Eva Maria HIRSCHL über die Pfarrklausur in Podersdorf am See (Burgenland) von 29. bis 30. September

Bei strahlendem Herbstwetter versammelten sich Priester, Diakone, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dompfarre im Pfarrzentrum in Podersdorf zur Klausur.

Nach der Begrüßung durch Dompfarrer Faber referierte Prof. Weismayer zum Thema: **Kirche heute gemeinsam auf dem Weg – in Österreich und weltweit.**

In seinem Vortrag am Freitag wies Prof. Weismayer auf den Beginn der Synode am 30. 9. 2023 hin, bei der erstmals auch Laien und Frauen dabei waren. Darüber hinaus erfuhren wir, dass es auch in der Bibel schon synodales Geschehen gab: z.B. in der Bergpredigt bei Matthäus in den Kapiteln 5 und 6, in der Apostelgeschichte (Apg 15,1-29) oder im Galaterbrief (Gal 2, 1-10).

Das Synodale, das Miteinander, von dem in den Texten die Rede ist, wurde von den Menschen damals auch gelebt. Das Wort „synodal“ leitet sich von dem Griechischen „sýnodos“ ab – und bedeutet „gemeinsamer Weg“, miteinander auf dem Weg sein.

In der Arbeitseinheit am Samstag stellten wir dann Überlegungen an, wie wir gemeinsam diesen synodalen Weg gehen können. Wir sammelten Ideen zur Schwerpunktsetzung in der pastoralen Arbeit in der Dompfarre.

Bei einer abschließenden heiligen Messe beteten wir um Mut und Kraft für unsere Arbeit in den diversen Gruppen der Dompfarre. Mit einem gemeinsamen Mittagessen endeten die Klausurtag. ■





Glaube, der nach Freiheit schmeckt

Im Rahmen einer sehr stimmungsvollen Lesung am 10. Oktober 2023 trugen Sr. Melanie WOLFERS SDS und Br. Andreas KNAPP aus ihrem neu aufgelegten Buch vor. Dompfarrer Toni FABER gibt Einblick in die spannende Lektüre.

Stellen wir uns eine Nonne und einen Mönch vor, die zusammen in einem Raum sitzen und sich die Köpfe heiß reden: Warum sind Menschen heute noch so verrückt, an Gott zu glauben? Und woran glaubt, wer nicht glaubt? Warum lässt Gott all das Ungerechte in der Welt zu? Wie hält es der liebe Gott mit der Evolutionstheorie, und was sagt man einem Sinnsuchenden, der nur schwer einen Weg in die heutigen Kirchen findet, weil sie ihm zu verstaubt, zu zerstritten und uneinig erscheinen?

Der christliche Glaube schenkt Freiheit, Selbstvertrauen und Gelassenheit –

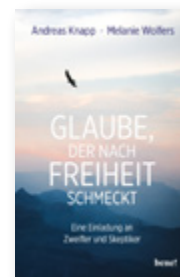
davon sind Melanie Wolfers und Andreas Knapp überzeugt. Unterhaltsam, frisch und undogmatisch beschreiben sie den Kern einer zeitgemäßen Religiosität und weichen auch kritischen Anfragen an das Christentum nicht aus. Was sie dabei vorantreibt, ist der leidenschaftliche Versuch, den Glauben an Gott und ein modernes Weltbild miteinander zu verbinden und so auch entsprechend zu leben.

Bei den Autoren handelt es sich um Melanie Wolfers – Theologin, Philosophin und Autorin, die als Salvatorianerin in Wien lebt – und um Andreas Knapp – Priester, Dichter und Autor, der als „Kleiner Bruder vom Evangelium“ in Leipzig zu Hause ist.

Wolfers und Knapp spannen den Bogen vom Bild des Menschen als dem „ersten Freigelassenen der Evolution“ über die Frage nach dem Ursprung der menschlichen Gewalt bis hin zum biblischen Glauben an den Gott Israels und

an Jesus Christus, in dem sich uns „ein göttlicher Glanz auf einem menschlichen Gesicht“ zeigt.

Wie es den Autoren gelingt, diese zentralen Fragen und Themen auf lockere, witzige, aber gleichzeitig immer tiefgehende Art und Weise zu behandeln, ist beeindruckend, inspirierend und – gemäß dem Titel – befreiend. Ein wirklich spannendes Buch, das gläubige Christen mit Gewinn lesen werden, und ebenso eine hervorragende Lektüre für Sinnsucher ist, die sich fragen, ob das Christentum ihnen eine spirituelle Heimat werden kann. ■



Andreas Knapp/Melanie Wolfers, Glaube, der nach Freiheit schmeckt. Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker, aktualisierte und erw. Neuausgabe, bene! Verlag, 2023

Voneinander lernen und zuhören

Zu einem Gespräch über Judentum und Christentum laden Danielle SPERA und Dompfarrer Toni FABER im Buch „Wie ein jüngerer Bruder“ ein. Von Martin JÄGGLE

Es kommt gerade zur rechten Zeit, kann man von diesem Buch wirklich sagen. Mitten in einen Tsunami von Judenhass und Judenfeindschaft ist Anfang November 2023 das erste Buch in der Geschichte Wiens erschienen mit Gesprächen zu Judentum und Christentum, die eine jüdische Journalistin mit dem Dompfarrer geführt hat: Danielle Spera mit Toni Faber. Das wurde nur möglich, weil die beiden ein großes gegenseitiges Vertrauen haben, eine notwendige Voraussetzung, um auf kritische und sehr unangenehme Fragen offen eingehen zu können. Die angeschnittenen Themen reichen vom

beginnenden Christentum des ersten Jahrhunderts, als alle Christusgläubigen Juden waren, bis heute, behandeln die christliche Schuldgeschichte, die Neuaufbrüche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und versuchen die Hintergründe und Ursachen christlicher Judenfeindschaft auszuleuchten. Natürlich wird auch der Stephansdom in den Blick genommen. Beide hoffen, „einen Beitrag zu leisten, dass Menschen aufeinander zugehen können und unsere gemeinsamen Wurzeln als Chance für ein besseres Zusammenleben wahrnehmen.“

Um das Buch zu lesen, braucht es keinerlei Voraussetzungen. Die Form des Gesprächs erweist sich da als sehr hilfreich und beide sind Profi in öffentlicher, verständlicher Sprache. Hinzu kommen noch die Hilfen, die im Buch das Gespräch rahmen. Schlaglichtartig werden auf je einer Doppelseite die Fragen beantwortet:

„Was glauben die Juden? Was glauben die Christen? Was glauben sowohl Juden als auch Christen? Ein Glossar erschließt die weniger bekannten Ausdrücke. Eine Zeittafel des Judentums und eine Zeittafel des Christentums helfen bei der zeitlichen Orientierung.“

Das Buch bietet einen guten Einstieg in das Verhältnis von Judentum und Christentum und macht zugleich Appetit auf mehr, sich in die im Gespräch angeschnittenen Themen weiter zu vertiefen. ■



Danielle Spera & Toni Faber: Wie ein jüngerer Bruder, Wien: Amalthea Verlag 2023, 191 S.

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...«

Seien Sie begrüßt!

Nun neigt sich dieses Jahr dem Ende zu. Die Geschichtsschreibung wird es wohl als kriegerisches Jahr apostrophieren. Der Unfriede scheint die Macht an sich gezogen zu haben und die Boshaftigkeit mancher Menschen, mancher Entscheidungsträger erschüttert und überrascht.

Früher war nicht alles besser.

Dem Sprichwort, „Früher war alles besser!“, kann ich allerdings nicht zustimmen, denn nur die Erinnerung verklärt manches. Tatsächlich heilt die Zeit viele Wunden. Aber aus der Geschichte lernt man nichts und Geschichte wiederholt sich nicht. Es gibt nur bestimmte Muster und Abläufe, die man wiedererkennen kann. Auch die Menschen vergangener Zeiten hatten oft keine Skrupel, waren intrigant oder einfach nur schwierig.

Vor 510 Jahren, so bezeugt es die Inschrift, konnte Meister Anton Pilgram den berühmten Orgelfuß an der nordöstlichen Ecke des Langhauses von St. Stephan fertigmachen. Dieser Balkon für eine Orgel wirkt einfach und klar strukturiert und ist überaus effektiv gearbeitet. Es scheint, als würde er schweben und tatsächlich einzig auf den Schultern Pilgrams ruhen. Bemerkenswert sind die kurvigen Rippen, die sich in den Raum drehen, sich gegenseitig durchstoßen und dann plötzlich abbrechen. Auf dem Orgelfuß, der die Schultern des Meisters scheinbar niederdrückt, erklang die Orgel, deren Musik die Menschen erfreute und zur Festlichkeit der Liturgie beitrug.

Hervorragender Künstler mit schwierigem Charakter

Der aus Brünn stammende Anton Pilgram ist unbestritten eine besondere Künstlerpersönlichkeit in der Zeit des erwachenden Humanismus, ein hervorragender Bildhauer und gleichzeitig ein Mensch mit schwierigen Charaktereigenschaften. In seiner Person tritt erstmals ein Künstler selbstbewusst hinter seinem Werk hervor,

sein Selbstporträt unter dem Aufgang der Domkanzel und unter dem Orgelfuß sind die Ersten ihrer Art. Doch verraten seine dortigen Gesichtszüge Verbitterung und Zweifel und es scheint, also würde ihn die Last der Verantwortung als umstrittener Dombaumeister niederdrücken. Denn eigentlich sollte dieses Kunstwerk von Dombaumeister Jörg Öxl ausgeführt werden, der nicht nur selbst einen Entwurf geliefert, sondern schon mit den Arbeiten begonnen hatte. Pilgram intrigierte gegen ihn, lieferte unter der Hand ebenfalls einen Entwurf, der in seiner Kühnheit den Wiener Stadtrat als Auftraggeber überzeugte. Dieser beauftragte nun Pilgram ohne Öxls Einverständnis einzuholen, obwohl dieser Geld-Büchse, Wachs und Siegel der Steinmetzinnung besaß, also deren rechtmäßiger Vorsteher war. In diesem Streit fielte Kaiser Maximilian 1512 die Entscheidung, bestätigte Pilgram und setzte den Rücktritt des amtierenden Dombaumeisters Öxl durch. Der Wiener Stadtrat kündigte diesem daraufhin sein Amt auf und übertrug es Pilgram, der nun darauf bestand, den geplanten Orgelfuß selbst ausführen zu können. Heute würde man sagen, dass Pilgram Öxl „rausgebissen“ hatte. Überraschend ist bei diesem durch viele Akten bezeugten „Baumeisterstreit von St. Stephan“ mit welcher Vehemenz und Kompromisslosigkeit Anton Pilgram vorgegangen war. Er verstieß mit seinem Handeln gegen den Ethikkodex der Bauinnung und so weigerte sich die Dombauhütte, ihm Schlüssel, Siegel und Büchse zu übergeben. Er war gleichsam ein Dombaumeister ohne Mittel. Darüber hinaus wurde ihm der Eintritt in die Steinmetzbruderschaft versagt. Erst nach einem Jahr der Bewährung wurde ihm dieser gestattet und er konnte sein Amt uneingeschränkt ausüben.

Es gibt keinen anderen Menschen als den konkreten Menschen gegenüber.

Dieses Beispiel zeigt, wie nahe künstlerische Stärken und charakterliche Schwä-



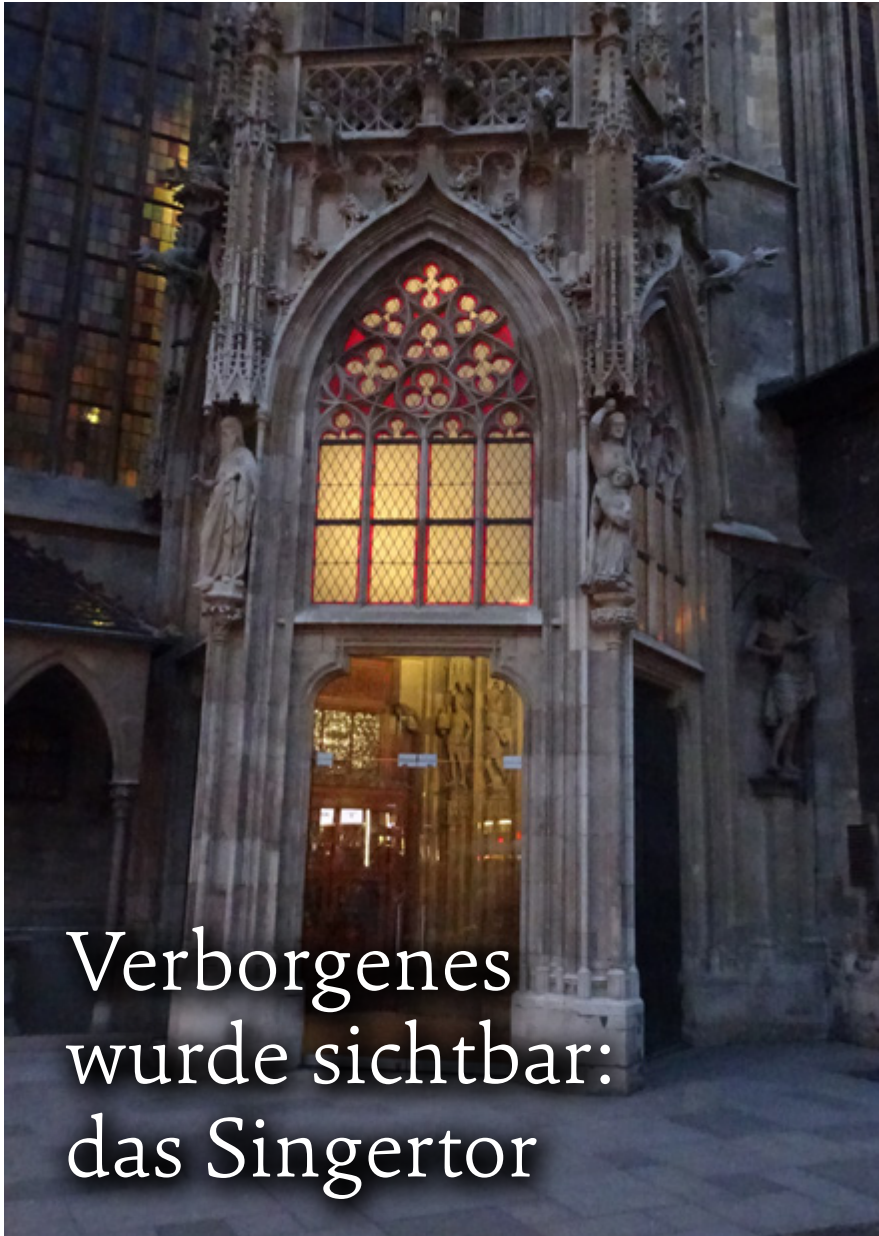
chen in einem Menschen sein können. Anton Pilgram ist dies schmerzhaft bewusst geworden, wie uns sein Gesichtsausdruck verrät. Trost holt er sich, in dem sein Blick dorthin geht, wo einst der Volksaltar in der Vierung stand. Er hat seinen Blick auf das Wesentliche geschärft.

Darauf kommt es wahrscheinlich im Leben an: Das Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren und jeden Menschen als das anzunehmen, was er nach christlicher Überzeugung ist: ein Geschöpf Gottes. Es gibt keinen anderen Menschen als den konkreten Menschen gegenüber. Und mit diesem muss man eben versuchen halbwegs gut auszukommen. Der deutsche Lyriker Rainer Malkowski hat es in seiner unnachahmlichen lakonischen Tonart so ausgedrückt: „Natürlich kann man mit jedem Menschen auskommen. – Das sieht man an sich selbst ...“

Ihnen allen gesegnete Adventtage und ein frohes Weihnachtsfest, viel Mut und Zuversicht für 2024!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Jhr Alter Steffl



Verborgenes wurde sichtbar: das Singertor

Seit einigen Monaten kann das Singertor, das südliche Eingangstor des Doms, durch eine Glastür vom Stephansplatz aus betrachtet werden. Es zählt zu den faszinierendsten Werken mittelalterlicher Kunst. Von Franz ZEHETNER

Haupteingang des Doms

Das Singertor an der Südseite des Domes war lange Zeit der wichtigste Eingang in den Stephansdom, da das Riesentor überhaupt nur zu besonderen Anlässen geöffnet wurde. Erst seit 1945 blieb das Singertor im Wesentlichen verschlossen, wurde als Depot genutzt und war mit

seinen Kunstwerken für Dombesucher nicht sichtbar.

Der fünfeckige Vorbau – um 1430 als Schutzbau für das eigentliche Portal errichtet – ist eine besonders fein gearbeitete, luftige Architektur mit feinen Details. An den Säulen sind unser Kirchenpatron, der hl. Stephanus, während seines Martyriums der Steinigung und der hl. Paulus zu sehen, der bei der Hinrichtung anwesend war. Die beiden Figuren bereiten auf das Innere vor.

Das Stifterpaar und das „Damaskus-Erlebnis“

Das eigentliche Portal stammt aus der Zeit um 1365 und ist damit älter als der Vorbau.



In den Nischen des Bogens sind männliche Heilige dargestellt, in der untersten Reihe aber das Herrscherpaar Rudolf der Stifter und seine Frau Katharina von Böhmen mit jeweils einem Schildträger. Sie sind beide in der Mode ihrer Zeit gekleidet und sehr elegant, schlank und in geschwungener Haltung dargestellt. Rudolf hält in seiner Hand ein Modell des Domchores mit zwei Türmen an der Seite – ein Hinweis auf die damals noch in anderer Form geplanten Türme des Domes.

Im Tympanon über der Türöffnung ist die Lebensgeschichte des Apostels Paulus dargestellt. Zentral ist seine Wandlung vom fanatischen Verfolger des Christentums zum wichtigsten Kündler des neuen Glaubens – von Saulus, der durch das „Damaskus-Erlebnis“ zu Paulus wird.

Im oberen Feld ist die Taufe und die Enthauptung des Apostels dargestellt, ein schönes und kraftvolles Relief, das aber von den Darstellungen im unteren



Franz Zehetner ist Archivar der Dombauhütte Wien.

In Liebe ganz mit Gott verbunden



Streifen in den Schatten gestellt wird. Denn die drei Szenen der Wandlung vom Saulus zum Paulus, die im unteren Reliefstreifen dargestellt werden, gehören zu den faszinierendsten Werken mittelalterlicher Kunst. Die Darstellung der Pferde, vor allem die dramatischen Ereignisse des Sturzes sind so naturalistisch dargestellt und trotzdem extrem ausdrucksstark. Hier ist nicht nur eine Schicht der Darstellung zu sehen, sondern die Personen und die Tiere sind räumlich gestaffelt hintereinander, oder auch aus der Bildebene heraus dargestellt, in einer bewegten Weise und – besonders bemerkenswert – mit naturgetreuen Zwischen- und Bewegungsräumen. Ein Vorbild für diese Art der Darstellung ist kaum zu finden. Selbst in der Antike hat man keine so vielschichtigen Reliefs geschaffen.

Nach der Restaurierung der letzten Jahre ist das Singertor nun von außen zugänglich und soll für Informationen und zum Verkauf von Konzertkarten genutzt werden. Um es auch außerhalb der Öffnungszeiten sehen zu können, wurde eine Tür verglast.

Manche Details des Singertores werden aber auch weiterhin nicht sichtbar sein, etwa die Blumen und die Abdrücke der Pferdehufe, die auf dem Boden der Reliefs dargestellt sind, denn diese können nur von einem Gerüst aus betrachtet werden und sind seit jeher den Betrachtern verborgen. ■

In der Öffentlichkeit hat er den Beinamen „Clown Gottes“ erhalten und zählt zu den bekanntesten Seelsorgern der Schweiz: Pfarrer Ernst HELLER. 15 Jahre lang wirkte er als Zirkuspfarrer und Seelsorger für Schausteller und Fahrende. Seit einigen Jahren ist er in Pension, wobei „i. R.“ für ihn nicht „im Ruhestand“, sondern „in Reichweite“ bedeutet.

Mein Lieblingsgebet ist das Gebet vom Bruder Klaus von der Flüe:
*Mein Herr und mein Gott!
Nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir!
Mein Herr und mein Gott!
Gib alles mir, was mich führet zu dir!
Mein Herr und mein Gott!
Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir!“*

Dann ist natürlich das Schausteller-Gebet wichtig, das ich jeweils mit den Schaustellern auf den verschiedenen Kirmesplätzen in einem Gottesdienst im Auto-scooter bete.

Internationales Schausteller-Gebet

*Mein Gott,
ich glaube an Dich, ich vertraue Dir.
Ich bin in Liebe mit Dir verbunden.
Ich danke Dir, dass du mich segnest.*

Pfarrer Ernst Heller ist katholischer Circus-, Markt- händler- und Schausteller- seelsorger „i. R.“



Ich bitte Dich, vergib mir, wenn ich mich auf meinem Lebensweg verirre und Ziele in meinem Leben verfehle. Leite und bewahre mich und meine Lieben. Lass mich mein Vorrecht bedenken, als Artist oder Artistin allen Menschen Freude und Glück zu bereiten, besonders den Jungen, Einsamen und Benachteiligten. Und wenn meine letzte Lebensaufgabe erfüllt ist und der letzte Vorhang fällt, dann nimm mich zu dir und lass mich mit dir ewig glücklich sein! Amen.

(Gebet von Monsignor Robert McCarthy „Father Mac“, USA)

Hand aufs Herz, hast du als gläubiger Christ auch einen Leitsatz, so einen Handgriff wie im Bus oder in der Straßenbahn, wo du dich daran festhalten kannst, wenn du ins Wanken kommst? Mein Exerzitienmeister Johannes Bours sagte mir einmal: „Du kannst die Bibel erst dann verstehen, wenn du es zu lässt, dass sie dich verändert.“ Suche also du dir selbst so einen Lieblingssatz aus der Bibel und schreibe ihn auf einen Zettel, noch viel besser: in dein Herz.

Hier sind einige meiner Lieblingssätze, die mir in meinem Leben Kraft geben, meine „Herzens-Gebete“: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20)

„Die Freude am Herrn ist meine Stärke.“ (vgl. Neh 8,10)

„Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68)

„Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.“ (vgl. 1 Joh 4,10)

Ich bin überzeugt, dein neu entdeckter Bibelsatz wird dir viel Kraft und Zuversicht schenken. Es wird dir bewusst, dass du nie mehr Angst haben musst, denn – wie es auch der Psalm 139 zum Ausdruck bringt – du bist von seiner Liebe getragen. ■



Kaiserin? Nein danke! – die hl. Kassia



Ihre Musik wird nach über 1000 Jahren noch heute gesungen, sie gilt als die erste Komponistin des Abendlandes: die hl. Kassia. Von Kurt FRANK

Um das Jahr 810 nach Christus wird Kassia in Konstantinopel, der Hauptstadt des Oströmischen Reiches, in eine adelige Familie geboren. Im Umfeld des kaiserlichen Glanzes wächst Kassia gut behütet auf, wird von ausgezeichneten Lehrern unterrichtet und zeigt schon früh Interesse an geistigen Auseinandersetzungen – auch mit Theodor Studites, einem der wichtigsten Theologen der damaligen Zeit. Dann erhält die gebildete und schöne Teenagerin eine Einladung zur kaiserlichen Brautschau für den jungen Prinzen und baldigen Kaiser Theophilos. Doch das antike „blind date“ endet als Desaster, als Kassia dem Thronfolger scharfsinnige Widerworte auf dessen plumpe Anrede gibt. Kassia zieht sich vom Hof zurück – und wird schon bald aufgrund ihrer tatkräftigen Unterstützung einiger wegen Ikonenverehrung eingekerkelter Mönche vor

aller Augen ausgepeitscht. Doch die junge Frau lässt sich in ihren religiösen und moralischen Überzeugungen einfach nicht beirren – Kassia wird Nonne. Bald darauf gründet Kassia ein eigenes Kloster und reift zur Komponistin – deren Werke auch nach mehr als tausend Jahren Menschen begeistern und inspirieren. Die bekannteste Komposition von Kassia ist das „Troparion der Kassiani“ für den Vorabend des Mittwochs der Karwoche. Nach einem bunten und ereignisreichen Leben stirbt Kassia um 865 nach Christus und wird 1889 durch den Patriarchen von Alexandria heiliggesprochen. Heute gilt Kassia unumstritten als die erste namentlich bekannte Komponistin des Abendlandes. ■

Kurt Frank betreibt seit 2002 als Vereinsobmann und Schriftführer mit der von ihm gegründeten „ARGE Archäologie“ die Integration von Laien in universitäre Ausgrabungen und Studienreisen.



Mit Gott ins neue Jahr ...

Herzliche Einladung zu einem Einkehrnachmittag in der Dompfarre mit geistlichen Impulsen von Prälat emer. Univ.-Prof.

Dr. Josef Weismayer zum Thema »Im Heute leben«

Samstag, 20. Jänner 2024, 14.30 Uhr

Leosaal des Curhauses, Stephansplatz 3,

4. Stock mit abschließender

hl. Messe um 17.30 Uhr

Keine Anmeldung erforderlich, aber erleichtert uns die Organisation

(Tel. 01/51552-3530)

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Wiener Verein „Freunde von Kassia“

TV-Dokumentation „Kassia“

Der Verein „Freunde von Kassia“ hat ein Projekt gestartet, um die erste wissenschaftlich fundierte TV-Dokumentation über Kassia zu produzieren. Damit sollen kulturell und religiös empfindende Menschen in aller Welt die Chance erhalten, diese außergewöhnliche Frau kennenzulernen – ihr Leben, ihre Musik, ihre Kämpfe und ihre Träume. Namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Byzantinistik, Musikarchäologie und Geschlechterforschung arbeiten mit. Mit einer Unterstützung von € 36,- kann eine (1) Sekunde der TV Doku finanziert werden und jeder Spender erhält nach Fertigstellung des Films einen direkten Seher-Zugang.

Kassia-Ikone

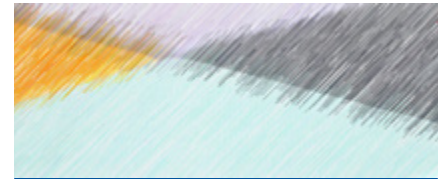
In enger Zusammenarbeit mit dem berühmten Sucevița-Kloster in Rumänien wird zurzeit eine qualitätvolle Viten-Ikone der hl. Kassia geschaffen. Diese gehört aliquot allen Fördernden des Projekts. Die Ikone der hl. Kassia verbleibt dabei auf immerdar im Kloster Sucevița und spendet insbesondere Mädchen und Frauen Kraft und Zuversicht. Für Andacht und Verehrung kann die Ikone der hl. Kassia jederzeit im Kloster Sucevița besucht werden.

*Info, Möglichkeit zur Unterstützung und Kontakt: Kurt Frank, Tel. 0699/1310 4166
E-Mail: arge.archaeologie@gmail.com · freunde-von-kassia.org*

Festliches Essen

Am 25. November bereitete ein großes Team von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Dompfarre ca. 150 Gästen ein köstliches Mittagessen. Eine großes Dankeschön an die Firma Billa, die die Zutaten

für das „Festmahl für den Nächsten“ sponserte. Danke auch den Firmen Ströck, Manner und Miëlo Bio-Bienenhonig für ihre Unterstützung. So bekam jeder Teilnehmer auch ein kleines Packerl mit. ■



IMPULS_St. Stephan

Montag, 15. Jänner 2024,
18 Uhr, Leosaal

Kirchenbilder. Vortrag mit Lesung und Bildern anlässlich der Neuerscheinung des Buches „Kirchgänge“ (Kral-Verlag) über die Breitenseer Pfarrkirche in Wien XIV. mit den Autoren Stefan Malfè, Markus Baier (Hg.)

Montag, 29. Jänner 2024,
18 Uhr, Leosaal

Dachgärten, Dachterrasse, Flachdach in Wien.

Eine kleine Geschichte des Wohnens zwischen Himmel und Erde. Vortrag mit ao. Univ.Prof. i. R. Dr. Eva Berger

Montag, 26. Februar 2024,
18 Uhr, Leosaal

Goldschmiedekunst des Spätmittelalters – das Grab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom von innen. Vortrag mit MMag. Franz Zehetner, Archivar d. Dombauhütte St. Stephan

Mittwoch, 13. März 2024,
18 Uhr, Leosaal

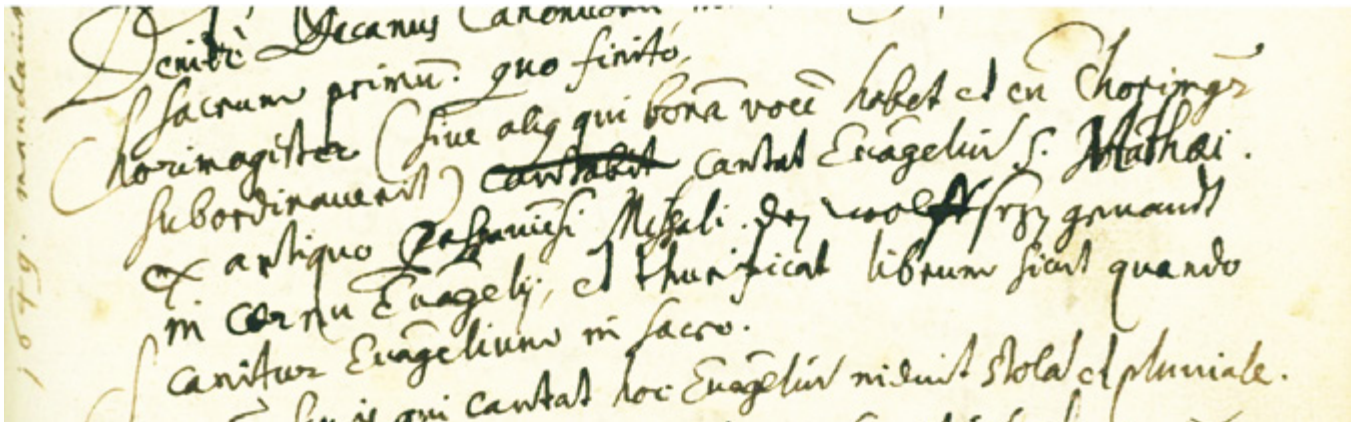
Teresa von Ávila als Kirchenlehrerin
Vortrag mit Univ. Prof. emer. Prälat Dr. Josef Weismayer

Montag, 8. April 2024 (nach Ostern),
18 Uhr, Leosaal

Giottos Arenakapelle in Padua
Vortrag mit Dr. Arthur Saliger, Kunsthistoriker

*Änderungen vorbehalten!
Eintritt frei – Spenden erbeten*

*Kontakt: Rosemarie Hofer
rosemariehofer@chello.at*



Beschreibung des Wolfs-
Segens im Protocollum Curiae
Episcopalis (fol. 145r)

Wider die Wölfe und ihrer Gefahr

Vom Bannspruch gegen das Böse zur Bitte um Segen.
Von Elisabeth Th. HILSCHER und Reinhard H. GRUBER

Ein uralter Segensbrauch wird in den Chroniken und Büchern über St. Stephan für die Christnacht überliefert: der sogenannte Wolfs-Segen. Der unbekannte Chronist (vielleicht der Mesner Simon Adam Naymair) berichtet Ende des 18. Jahrhunderts in der *Beschreibung | Der ansehnlichen- und berühmten St. Stephans | Domkirchen*: „So wird auch in der Hl. Christnacht, nach vorhergehender Metten, und hohen Amt (welches gemeinlich von dem Hr. Dom Dechant gehalten wird) das H. Evangelium St. Mathei von der Geburt Christi (der Wolfs Seegen genennet) in einem absonderlichen Ton unter Läutung der grossen Glocken in dieser Dom-Kirchen gesungen, daß aber diß der Wolfs-Seegen benamset worden, ist folgende Ursach: Als vor einig hundert Jahren bey noch unausgebauter Stadt Wienn, und da alles noch in lauter Wildnuß ware, die Wölf herum, an einer so grossen Menge, und Grausamkeit die Inwohner quälleten, und sehr grossen Schaden zufügten, also, daß fast keiner aus ihnen sicher ware, hat man dieses Heil. Evangelium zu singen angefangen, worauf dann alsobald sich dieses wilde Viech verlohren, und seynd von selbiger Zeit an keine Wölf gesehen worden, westwegen dann auch dieser Löbl. alt hergebrachte Brauch alle Jahre in der Christ Nacht Continuiert

wird. [...]“ Das Protocollum Curiae Episcopalis von 1642 wird genauer: Es singt der Curmeister von der Evangelienseite aus dem Evangelium nach Matthäus, wozu nicht der damals neue Cursus Romanus, sondern ausdrücklich ein altes Passauer Missale verwendet wurde, das während des Singens inzensiert wurde. Während des Segens ist der Curmeister mit Stola und Pluviale bekleidet.

Alter Rauhacht-Brauch durch christlichen Segen ersetzt

Zeitpunkt, Ritual, das Singen des Beginns des Evangeliums nach Matthäus („Liber generationis Jesu Christi filii David ...“ - Mt 1,1–17: „Der Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids“) und das Läuten der großen Kirchenglocken legen nahe, dass der christliche Segen über einen alten Rauhacht-Brauch gelegt worden war. Von diesen haben sich bis heute um Weihnachten und Jahreswechsel vor allem im ländlichen Bereich viele in einer christlichen Umdeutung erhalten; man denke an das Räuchern von Wohnhaus und Stall, an Perchtenläufe und mit christlicher Lichtsymbolik verbundene Bittgänge.

Doch auch eine reale Wolfsgefahr hat es über lange Zeit in Wien gegeben, denn vor allem aus den urwaldartigen Donauauen kamen bis weit in das 18. Jahrhun-

dert immer wieder Wölfe in die nahen Siedlungsgebiete und richteten nicht unerheblichen Schaden an. Es sollte mit diesem Segen Gottes Hilfe zur Abwehr der Wölfe erfleht werden, da vor allem im Winter die Stadt und ihre Vorstädte von Wolfsrudeln heimgesucht wurden. Ihr schreckliches Heulen jagte den Menschen damals großen Schrecken ein. Auch in den übrigen Raunächten, also zu Silvester und Dreikönig und am St. Thomas-Tag spendete man diesen Segen. Flurnamen wie „Wolf in der Au“, „Wolfsschanze“, „Wolfschütten“ und alte Hausnamen wie „Zum Weißen Wolfen“ erinnern an diese Plage. Es war dann Aufgabe der Grundherrschaft, diese Problem-Tiere zu erlegen, doch blieb die Angst vor den Wölfen, da diese nicht nur als Raubtiere gefürchtet waren, sondern aus heidnischen Zeiten als Verbündete des Bösen galten. Ob Wölfe wieder zur Gefahr für die Wiener Bevölkerung werden, wird sich in den nächsten Jahrzehnten zeigen. Derzeit wandern immer mehr Wildtiere (wieder) in die Stadt ein. Doch ist es wirklich das wilde Tier, der „böse Wolf“ des Märchenbuches, gegen den wir um göttlichen Beistand und Hilfe bitten müssen? Gilt nicht angesichts der Kriege und Krisen in der Welt vielmehr das alte lateinische Sprichwort „homo hominem lupus“ – der Mensch ist der Wolf des Menschen? „Da hilft nur mehr Beten“, sagt ein anderes Sprichwort – denn Beten hilft immer, gegen tierische wie menschliche Wölfe. ■

Seit dem letzten Pfarrblatt im Herbst 2023 sind von uns gegangen

Univ.-Prof. Dr. Peter Berchtold, Dipl. Dolm. Emma Neufeldt-Schoeller, Sr. Maria Pauline Stoiber OCD, Ing. Walter Pokorny, Yolande de Ligne, Christa Esterhazy, Anna Haider, Dr. Margarete Richart, Peter Hock, Hildegard Freynhofer, Maria Semrad

Wir trauern um

- **Ingeborg Schödl**, die am 13. September 2023 mit 88 Jahren verstorben ist. Der Schwerpunkt ihrer publizistischen Arbeit galt der Gründerin der Caritas Socialis, der sel. Hildegard Burjan.
- **Dr. Friederike Valentin**, die am 14. September 2023 nach langer schwerer Krankheit im 75. Lebensjahr verstorben ist. Die international renommierte Expertin für Weltanschauungsfragen war auch Pfarrgemeinderätin von St. Stephan.

- **Prof. Elisabeth Cermak**, die über viele Jahre mit großer Treue den Kommunionhelfer- und Lektorendienst bei der 12.00-Uhr-Messe am Sonntag im Dom ausübte. Sie wurde am 18. Oktober im Alter von 87 Jahren in die ewige Heimat berufen.



- **Tom Koller**, der unerwartet und plötzlich am 31. Oktober mit 66 Jahren verstorben ist. Der Dom, der Seniorenclub, das Festmahl für den Nächsten und die Bedürftigen in St. Stephan waren ihm sehr wichtig. Gerne half er hier mit großem Engagement tatkräftig mit, wofür wir danken möchten.

Mögen all unsere Verstorbenen Frieden, Geborgenheit und Ruhe bei Gott finden.

Herzlichen Glückwunsch liebe Ljubica!

Unsere Ljubica Lalić feierte Ende November ihren 60. Geburtstag und freut sich nun auf ihren wohlverdienten Ruhestand (für den sie noch sehr viele Pläne voller Aktivitäten hat ...). – Für deinen jahrzehntelangen Dienst in St. Stephan, liebe Ljubica, den du stets mit großer Umsichtigkeit und in deiner lebenswürdigen und mütterlichen Art getan hast, möchten wir dir herzlich Danke sagen! Gott möge dir auch das viele Gute, das du für Einzelne von uns im Verborgenen gewirkt hast, reichlich vergelten! Danke für deine helfenden Hände, deinen Humor, der dich auch immer wieder zu kreativen Überraschungen motivierte, und deine Fürsorglichkeit. Gott segne deinen weiteren Lebensweg!



Advent in St. Stephan

Rorate: Montag – Samstag um 6.30 Uhr

Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber: Fr 15. & 22.12 mit anschl. Frühstück im Pfarrcafé

Adventandachten: 6., 13., 20. Dezember: Herbergs-Suche mit Lichtfeier, Kurzansprache und Eucharistischem Segen, alpenländischer Chormusik, Vokalquartett in der Kirche St. Augustin (Augustinerstraße 3) mit Pfarrer Kaiser

Vesper im Advent: täglich um 17.00 Uhr in der Barbarakapelle mit Domkurat Kreier

Heilige Messe für Leidende: Do 12.12. um 19.00 Uhr

Pfarrgebet: Do 12.12. um 20.00 Uhr (Barbarakapelle)

Mariazeller-Feier: Do 21.12. um 18.00 Uhr, Festmesse mit Pfarrer P. Schlögl OA

Danke lieber Erich Hammerl!

Ein Nachruf von der ehemaligen Pfarrcaritas-Mitarbeiterin Gabrielle RIZZARDI (Meran)

Kurz nachdem ich die Caritasstelle in St. Stephan übernehmen durfte, haben auch das Ehepaar Hammerl als freiwillige Mitarbeiter bei mir begonnen. Zuerst war ich etwas skeptisch – ein Ehepaar, das nicht aus dem ersten Bezirk ist, – wie lange würden die beiden wohl mithelfen? Ich wurde jedoch eines Besseren belehrt: es wurden fast 10 Jahre daraus, in denen ich mit ihnen zusammenarbeiten durfte.

Erich war eine ganz große Stütze bei den Geburtstagsbesuchen unserer Pfarrmitglieder. Immer war er da und half bei

der Organisation der Seniorennachmittage, der Seniorenausflüge oder den Ostermessen mit. Er war auch Mitinitiator der „Weihnacht der Einsamen“ und arbeitete mit großem Einsatz beim „Festmahl für den Nächsten“ mit.

Sehr gerne denke ich an die vielen schönen gemeinsamen Stunden in St. Stephan zurück.

Danke, lieber Erich! Gott wird dir die vielen guten Taten lohnen und ich bin mir sicher, du wirst auch von da oben aus ein großer Fürsprecher für St. Stephan sein. ■





Gottesdienste zu Weihnachten

Sonntag, 24. Dezember 2023

Heiliger Abend

- 7.30 Uhr **Hl. Messe**
 - 9.00 Uhr **Pfarrmesse**
 - 10.15 Uhr **Hochamt** zum 4. Adventssonntag mit Pastoralamtsleiter Markus Beranek; Johann Sebastian Bach: Ausschnitte aus „Die Kunst der Fuge“, BWV 1080; Domorganist Konstantin Reymaier
 - 9.00–12.00 Uhr Ausgabe des **Friedenslichtes** in der Unteren Sakristei
 - 12.00 Uhr **Mittagsmesse**
 - 15.00 Uhr **Kinderkrippenandacht** mit Dompfarrer Toni Faber
 - 16.30 Uhr **1. Weihnachtsvesper** mit Kardinal Christoph Schönborn; Wolfgang Amadé Mozart: Vesperae solennes de Confessore; Solisten, Wiener Domchor und Wiener Domorchester
- Von 18.00–23.00 Uhr bleibt der Dom geschlossen.*
- 22.30–23.00 Uhr **Turmblasen** vom Altan über dem Riesentor; Bläserensemble „Brassissimo“
 - 23.30 Uhr **Musikalische Einstimmung** zur Christmette
 - 24.00 Uhr **Geläute der Pummerin. Christmette** und Krippenlegung mit Dompfarrer Toni Faber und den Curpriestern; Weihnachtliche Bläsermusik mit dem Bläserensemble „Brassissimo“ und Domorganist Ernst Wally

Montag, 25. Dezember 2023

Hochfest der Geburt des Herrn

- 10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Christoph Schönborn
Franz Schubert: Messe in B-Dur, Solisten, Wiener Domchor und Wiener Domorchester
- 16.30 Uhr **2. Weihnachtsvesper** mit Kardinal Christoph Schönborn; Johann Baptist Gänsbacher: Weihnachtsvesper in D-Dur; Vokalensemble St. Stephan und Wiener Domorchester
- 21.00 Uhr **Spätmesse** mit Domprediger Ewald Huscava
Klangspiele auf der Riesenorgel, Domorganist Ernst Wally

Dienstag, 26. Dezember 2023 *Hochfest des hl. Stephanus, Hauptpatron der Domkirche, Patrozinium*

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

- 10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Christoph Schönborn, Erneuerung des Weiheversprechens der Diakone
Joseph Haydn: Pauken-Messe, Solisten, Wiener Domchor und Wiener Domorchester
Geläute der **Pummerin**
- 16.30 Uhr **Feierliche Vesper** zum Patrozinium mit Dompfarrer Toni Faber, anschließend **Kindersegnung**

Mittwoch, 27. Dezember 2023

Fest des hl. Johannes

- 17.00 Uhr **Krippenandacht** mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Samstag, 30. Dezember 2023

- 17.00 Uhr **Krippenandacht** mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Sonntag, 31. Dezember 2023

Fest der Heiligen Familie, Silvester

- 7.30 Uhr **Hl. Messe**
- 9.00 Uhr **Pfarrmesse**
- 10.15 Uhr **Hochamt** mit Regens Richard Tatzreiter; Josef Gabriel Rheinberger: Missa in nativitate domini, Capella St. Stephan, Wiener Domorchester, Domorganist Reymaier
- 11.00 Uhr **Lateinische Messe** in der Unterkirche
- 12.00 Uhr **Orgelmesse**
- 16.30 Uhr **Jahresschlussandacht** mit Domprediger Ewald Huscava
Festliche Musik zum Jahresschluss von Joseph Haydn, Wolfgang Amadé Mozart, Felix Mendelssohn-Bartholdy und John Rutter, Solistin, Wiener Domchor und Wiener Domorchester
Geläute der **Pummerin**

Aus Sicherheitsgründen bleibt der Dom ab 18.00 Uhr geschlossen.

24.00 Uhr Geläute der **Pummerin**

Montag, 1. Jänner 2024

Hochfest der Gottesmutter Maria

0.00 Uhr **Geläute der Pummerin**

10.15 Uhr **Hochamt** mit Kanonikus Peter Schipka
Festliche Musik für Blechbläser und Orgel
Wiener Dombläser und Domorganist Ernst Wally

Dienstag, 2. Jänner 2024

17.00 Uhr **Krippenandacht** mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Freitag, 5. Jänner 2024

17.00 Uhr **Krippenandacht** mit Dompfarrer Toni Faber; Segnung von Wasser, Kreide und Weihrauch
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Samstag, 6. Jänner 2024

Hochfest der Erscheinung des Herrn

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Christoph Schönborn
Wolfgang Amadé Mozart: Krönungs-Messe
Solisten, Wiener Domchor und Wiener Domorchester

Sonntag, 7. Jänner 2024

Taufe des Herrn

10.15 Uhr **Hochamt** mit Dompropst Ernst Pucher
Johann Baptist Vanhal: Pastoralmesse
Solisten, Vokalensemble St. Stephan und Wiener Domorchester

An allen Werktagen (27.12.2023 bis 5.1.2024)

17.00 Uhr **Krippenandacht** bei der Weihnachtskrippe

Weihnachtsgottesdienste im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
24. Dezember			
Heiliger Abend	16.30 Familiengottesdienst 22.00 Christmette mit Krippenlegung	20.00 Christmette	15.30 Wort-Gottes-Feier nicht nur für Kinder 24.00 Christmette
25. Dezember			
Christtag	10.00 Hl. Messe 11.15 Hochamt 16.30 Hl. Messe	9.00 Hl. Messe	—
26. Dezember			
Stephanitag	10.00 Hl. Messe 11.15 Hl. Messe 16.30 Hl. Messe	9.00 Hl. Messe	—



Einige Termine zum Vormerken...

Jänner 2024

- So 14.1.** 9.00 Uhr Heilige Messe mit Vorstellung der Firmlinge der Dompfarre mit Dompfarrer Faber
Do 18.1. 20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Sa 20.1. Einkehrlunch der Dompfarre (siehe S. 38)
So 21.1. 9.00 Uhr Heilige Messe mit Vorstellung der Erstkommunikationskinder der Dompfarre mit Dompfarrer Faber
10.00 Uhr Pfarrcafé
Do 25.1. 19.00 Uhr Heilige Messe für Leidende

Februar 2024

- Do 1.2.** 16.00 Uhr Vesper zum Tag des geweihten Lebens mit Kardinal Schönborn
FR 2.2. – DARSTELLUNG DES HERRN
18.00 Uhr Hochamt mit Kerzenweihe mit Dompropst Pucher
SA 3.2. – HL. BLASIUS Blasiussegen nach allen Gottesdiensten
So 4.2. 12.00 Uhr Tirolermesse mit Dompfarrer Faber
So 11.2. 12.00 Uhr Festgottesdienst zum Welttag der Kranken mit Weihbischof Scharl
Mo 12.2. 20.00 Uhr Segnung der Liebenden mit Dompfarrer Faber
MI 14.2. – ASCHERMITTWOCH
Auflegung des Aschenkreuzes in allen Gottesdiensten
10.00 Uhr Kurzandacht mit Auflegung des Aschenkreuzes mit Dompfarrer Faber
15.00 Uhr Kurzandacht mit Auflegung des Aschenkreuzes mit Dompfarrer Faber
17.00 Uhr Wortgottesdienst für Kinder mit Aschenkreuzspendung
18.00 Uhr Aschermittwochs liturgie mit Kardinal Schönborn
So 18.2. 9.00 Uhr Heilige Messe mit Vorstellung der Erstkommunikationskinder der Volksschule Judenplatz mit Dompfarrer Faber
18.00 Uhr Heilige Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Angelman-Syndrom mit Dompfarrer Faber
Di 20.2. 20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 22.2. 19.00 Uhr Heilige Messe für Leidende
So 25.2. 10.00 Uhr Pfarrcafé und Fastensuppenessen

März 2024

- FR 1.3.** 19.00 Uhr Herz Jesu-Messe
So. 10.3. 18.00 Uhr Johannes von Gott-Messe mit Dompfarrer Faber
Di 12.3. 9.00 Uhr Dies Academicus
Mi 13.3. 18.00 Uhr Heilige Messe zum 20. Todestag von Kardinal König mit Kardinal Schönborn
Do 14.3. 19.00 Uhr Heilige Messe für Leidende
MI 15.3. – HL. KLEMENS MARIA HOFBAUER
18.00 Uhr Hochamt mit Generalvikar Krasa
20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle
So 17.3. 10.00 Uhr Pfarrcafé
18.00 Uhr Hl. Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Down-Syndrom mit Dompfarrer Faber
Di 19.3. – HL. JOSEF
18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher
So 24.3. – PALMSONNTAG
8.30 Uhr (!) Pfarrmesse
9.30 Uhr (!) Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule am Graben, Palmprozession zum Dom

FASTENZEIT

An allen Donnerstagen: um 17.00 Uhr Ölbergandacht mit musikalischer Gestaltung
An allen Freitagen: 17.00 Uhr Kreuzweg mit Dompfarrer Faber (8. 3. Kinderkreuzweg)
(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)

Wir bringen Segen von oben!

Liebe Eltern und liebe Kinder!

Auch heuer nimmt die Dompfarre an der [Sternsingeraktion](#) der Katholischen Jungschar teil. Wir sind als die Heiligen Drei Könige am **Freitag, 5. 1. und am Samstag, 6. 1. 2024** in der Dompfarre unterwegs.

Gemeinsam sammeln wir bei den heiligen Messen im Dom und in Geschäften, Lokalen und auch privaten Haushalten Spenden für einen guten Zweck.

Jan Szczepaniak hat uns in den vergangenen Jahren bereits tatkräftig unterstützt und wird auch heuer wieder mit dabei sein.

Bei Interesse wendet euch bitte an Jan Szczepaniak Telefon: 0660/4900656 bzw. jan.szczepaniak@gmx.net oder an Karin Domany: Telefon 0676/3610974 bzw. karin@domany.at.

Gerne könnt ihr auch eure Geschwister und Freunde mitnehmen, auch Begleitpersonen sind herzlich willkommen!

Wenn Sie in diesem Zeitraum im Pfarrgebiet von unseren Sternsängern zu Hause besucht werden möchten, bitten wir Sie, sich bei den Verantwortlichen direkt zu melden.



ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG	
AT	Schelhammer Capital 1832
EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt	
IBAN^{EmpfängerIn} AT81 1919 0000 0022 4568	
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWAT33	
Betrag EUR	Verwendungszweck <input type="checkbox"/> KointinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift <input type="checkbox"/> Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!
IBAN^{KointinhaberIn/AuftraggeberIn}	

ZAHLUNGSANWEISUNG	
AT	Schelhammer Capital 1832
EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt	
IBAN^{EmpfängerIn} AT81 1919 0000 0022 4568	
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWAT33	
Betrag EUR	Verwendungszweck <input type="checkbox"/> KointinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift <input type="checkbox"/> Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!
IBAN^{KointinhaberIn/AuftraggeberIn}	



Familien-Weihnachtsführung 2023

Das Team der Kinderführungen lädt herzlich zu einem stimmungsvollen weihnachtlichen Dombesuch für Kinder ab acht Jahren und ihre Begleitung am Tag der Unschuldigen Kinder, **Donnerstag, den 28. Dezember 2023**. Beginn des abendlichen Besuchs ist um 19.30 Uhr vor dem Haupteingang der Domkirche. Eine gemeinsame Agape um ca. 21.00 Uhr in der Domsakristei beendet diesen besinnlichen Abend. Kein Eintritt. Freiwillige Spenden erbeten.

Nähere Informationen und eine verbindliche, schriftliche Anmeldung mit Angabe einer Telefonnummer und den Namen der Kinder ist unter folgender E-Mail-Adresse erforderlich: fenstergucker@gmx.at

Konzerte in St. Stephan

Adventkonzerte

Besinnliche Abende mit dem Harmonia Ensemble Wien Musik von Wolfgang Amadé Mozart, Johann Sebastian Bach, Franz Schubert und Joseph Haydn sowie den schönsten Adventliedern

Freitag, 8.12. um 22.00 Uhr

Freitag 15.12. und 22.12. jeweils um 20.30 Uhr

Samstag 9.12., 16.12. und 23.12. jeweils um 20.30 Uhr

Riesenorgel-Konzerte im Advent

So 10.12., 22.00 Uhr mit Domorganist Reymaier

So 17.12., 22.00 Uhr mit Domorganist Wally

Sa 30.12., 20.30 Uhr: Jahresschlusskonzert mit Domorganist Reymaier

Infos und Karten erhalten Sie im Domshop und bei Kunst & Kultur: Tel. +43 (0)1 581 86 40 www.kunstkultur.com



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

BACK-KUNST
SEIT 1970



**SELBST NASCHEN
ODER VERSCHENKEN.**



Ströck

Zum Nachdenken

Weihnachten ist ...

Wenn wir
aufeinander zugehen
und zueinander stehen

ehrlich und echt sind
und auf Floskeln verzichten

geduldig warten
und wohlwollend zuhören

Feines beschützen
und Schwaches stärken

Trauriges gemeinsam tragen
und uns an den Erfolgen anderer freuen

Hindernisse als Möglichkeiten sehen
und Ansätze weiterdenken

liebvoll begleiten
und herzlich danken

Halt geben
statt festzuhalten

Raum lassen und ermutigen
den eigenen Weg zu gehen

wird Weihnachten

Max Feigenwinter
aus: www.maxfeigenwinter.com



Erzdiözese Wien/ Stephan Schönlaub

*Ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest –
verbunden mit der Hoffnung auf ein gutes
neues Jahr 2024 – wünschen herzlichst
Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam.*

So erreichen Sie uns

Dompfarrer

Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
www.facebook.com/Dompfarre

Fax: 51552-3720

Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at

Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at

Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at

Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at

Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral

Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Alt-
matriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536

Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at

Verwaltungsdirektion 51552-3767

kirchenmeisteramt@stephanskirche.at

Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714

Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik

www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at

Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573

landerer@wiener-dommusik.at

Domorganist Ernst Wally 51552-3193

wally@wiener-dommusik.at

Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleinhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommuni-
kationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die
Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt ver-
antwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete
Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers
übereinstimmen.

Autorenverzeichnis Seite 15.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH,
1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.